

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 9

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Wegleitungsverzeichnis: Die einseitige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamazeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postfach 2010: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 27 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

# Kein Nachfolger für Stressemann!

## Direktorium in der Volkspartei eingefeskt.

Die Volkspartei steht vor der schwierigen Frage, wer an Stelle Stressemanns die Parteiführung übernehmen soll. Die „Hamburger Nachrichten“, die sich seit dem Tode Stressemanns sehr lebhaft für die Volkspartei interessieren, weil sie auf deren Rechtschwächung spekulieren, glauben zu wissen, wie in der Volkspartei die Führerfrage gelöst werden soll. Sie berichten:

„An den zuständigen Stellen der Deutschen Volkspartei geht man nun ernsthaft daran, die Frage der Nachfolgerschaft Dr. Stressemanns zu klären und die Vorbereitungen für den Parteitag zu treffen. Wie im Augenblick die Verhältnisse liegen, ist kaum damit zu rechnen, daß es der Partei gelingt, sich auf einen einzigen Parteiführer zu einigen. Die politischen Verhältnisse sind im allgemeinen noch derart unklar, daß eine endgültige Stellungnahme für die Partei fast unmöglich geworden ist. Die Auffassung über die mutmaßliche Entwicklung, die die deutschen Innenpolitik nehmen wird, gehen so weit auseinander, daß kaum eine Übereinstimmung erzielt werden kann. Es ist daher damit zu rechnen, daß die Volkspartei zunächst sich mit einer provisorischen Führung begnügt. Aber auch selbst eine provisorische Führung durch eine einzelne Persönlichkeit der Deutschen Volkspartei wird angesichts der inneren Differenzen kaum verwirklicht werden. Es ist damit zu rechnen, daß man als Ausweg ein Direktorium finden wird, dem die Vertreter der verschiedenen Richtungen angehören. Gegenwärtig werden in Parteikreisen als verlässliche Mitglieder dieses Direktoriums die Abgeordneten von Kardorf, Dr. Scholz und Minister Curtius genannt. Ein Termin für den neuen Parteitag ist noch nicht angesetzt.“

Die auseinanderstrebenden Tendenzen in der Volkspartei sollen also ostentativ in der Führung vertreten sein! Eine Auflösung, die die innere Not der Volkspartei anzeigt.

## Die Rote Hilfe.

### Sie gefeskt, von den Sklareks genommen zu haben

Die „Rote Fahne“ veröffentlicht eine Erklärung der „Rote Hilfe“ zu der von Genossen Platow in der Stadtverordnetenversammlung gestellten Frage über ihre Beziehung zu den Sklareks. Wemgleich in der üblichen Kommunistenmanier zunächst von „geplagten SPD-Büßen“ und einer „schuldtigen Frage“ Platows in Ueberdrehung und Tezt geredet wird, so schält sich doch aus dem Blendwerk dieser Schimpfereien durch die eigene Erklärung der „Roten Hilfe“ folgender Sachverhalt heraus:

1. Die „Rote Hilfe“ hat nach ihrer eigenen Angabe einen Posten Kleidungsstücke für die von ihr unterstützten politischen Gefangenen in den öffentlichen Verkaufsgeschäften der KKB (Sklarek) gekauft und (wörtlich) „sofort bar bei einer Preisermäßigung von 10 Proz. bezahlt“. Welche Summe dieser Robatz ausmachte, kann man aus der Erklärung nicht ersehen, da sich über den Gesamtwert dieses Geschäftes die Rote Hilfe vorsichtig auschweigt.

2. Bei den Weihnachtsmahlungen der Roten Hilfe sind die Gebr. Sklarek in den letzten drei Jahren (wörtlich) „durch die Spende von Kleidungsstücken, die insgesamt den Wert von 1000 Mark nicht übersteigen, vertreten“. Die Rote Hilfe beeilt sich zu versichern, daß diese Spende von annähernd 1000 Mark „sehr bescheiden“ sei. Wir haben Anlaß, mit größter Bestimmtheit anzunehmen, daß die jegliche Bewertung der von den Sklareks geleisteten Spenden durch die Rote Hilfe „sehr bescheiden“ ist, denn es hat sich jedesmal um Posten von Kleidungsstücken gehandelt, die man ganz außerordentlich niedrig ansehen muß, um auf einen Wert von unter 1000 Mark zu kommen.

Die Kommunisten schreien dauernd über „Vertuschung des Sklarek-Skandals“. Die Erklärung der „Roten Hilfe“ und das Geschimpf der „Roten Fahne“ über die Anfrage des Genossen Platow zeigen am besten, daß der Enthüllungseifer der Kommunisten sich lediglich gegen andere richtet, daß sie aber im eigenen Hause vertuschen, was zu vertuschen ist.

## Neuer Kommunisten-Schwindel.

Die „Rote Fahne“ vom Sonnabend früh schreibt unter der Ueberschrift: Der Dpoffum-Pelz der Stadträtin Weyl: „Wir stellen fest, daß sich darunter auch die bekannte Stadträtin und Sozialdemokratin Weyl befindet, die sich aus dem städtischen Betrieb der KKB einen australischen Dpoffum-Pelz liefern ließ, den sie sogar gänzlich „vergessen“ hat zu bezahlen.“

Dazu wird von Genossin Weyl erklärt, daß sie weder mit der KKB, noch den Gebrüder Sklarek irgendeine gesellschaftliche oder geschäftliche Verbindung gehabt hat. Ueberdies erklärt Genossin Weyl, daß sie noch nie in ihrem Leben einen „australischen Dpoffum-Pelz“ besessen hat.

## Der Tornado in Staaken.

Zu dem Wirbelsturm, von dem gestern nachmittag Staaken heimgesucht worden ist, werden noch Einzelheiten bekannt, die ein Bild von der verheerenden Wirkung des Orkans geben — Man verläßt den Bahnhof in Staaken und schon nach wenigen Schritten zeigen sich einem in der Lehrtter Straße die schwersten Verwüstungen. Da sind mehrere Obstgärten. Größtenteils zu Spiralen gedreht liegen auf dem Boden zahlreiche Bäume zerstreut. Ein Siebeler erklärt: Sie können sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie der Wirbelsturm gehaust hat, wie in wenigen Minuten ein Teil Staakens den Anblick größter Zerstörung bot. Der Mann hatte kurz zuvor im Garten gearbeitet. Plötzlich verfinsterte sich der Himmel und ein wolkenbruchartiger Regen ging nieder. Der Siebeler eilte ins Haus. Im nächsten Augenblick ging ein Höllenlärm los. Ein geradezu unheimliches Säusen begann. Ueber die Straße ging ein Hagel von Dachziegeln, zerbrochenen Fensterscheiben und Holzteilen nieder. Zehnjähriger Obstbaumbestand wurde vernichtet. Starke Stämme wurden geknickt, ja, viele wurden von dem Wirbelsturm aus dem Erdreich herausgedreht und meterweit fortgeschleudert. Der Gartenzaun wurde später auf der gegenüberliegenden Straßenseite gefunden.

Ein ähnlicher Anblick der Zerstörung bietet sich in Neu-Staaken. Da ist beispielsweise ein Restaurant besonders schwer in Mitleidenschaft gezogen worden. Ein Augenzeuge erzählt: das Dach des Hauses wurde von dem Orkan hochgerissen und fortge-

Abgedeckte Häuser.



Umgeknickte Bäume.

führt. Bald entschwand es meinen Blüten. Das Dach mit Ziegeln und Sparren, sogar ein Teil des Inhalts der Bodenverschläge wurde später in einem Garten am Magistratsweg gefunden. Die Entfernung bis hier beträgt etwa 500 bis 600 Meter. Schwere eiserne Gartenstücke wurden wie Papier in die Luft gewirbelt, trachend schwebten sie in den Nachbargrundstücken nieder. Eine eiserne Gartentür wurde aus den Angeln gerissen. In toller Fahrt ging es über das Haus hinweg; auf der anderen Seite fand man sie nachher wieder. Es sieht aus, als ob in Staaken eine schwere Explosion stattgefunden hätte. Die meisten Dächer des von der Windhose betroffenen Orksteiles sind abgedeckt. Viele Lauben sind vom Erdboden wie wegrastrert. Die Holzteile sind Hunderte von Metern weit fortgeschleudert worden. Die Höhe des angerichteten Schadens läßt sich noch gar nicht abschätzen. Etwa hundert Meter weiter moßen die Einwohner von dem zerstörenden Naturpiel kaum etwas bemerkt haben. Nicht ein Hälmchen ist dort geknickt.

## Um die Eisenbahnerlöhne in England. Herabsetzung um 2 1/2 Proz. bis Mai 1930.

London, 12. Oktober.

Am Freitag abend wurde zwischen den Vertretern der vier großen Eisenbahngesellschaften und der Eisenbahnergewerkschaften eine Einigung über den bestehenden Lohnstreit dahingehend erzielt, daß die Eisenbahner der bereits bestehenden Lohnverminderung um 2 1/2 Proz. für alle Berufsarten zustimmen, und zwar soll diese Lohnregelung bis zum 12. Mai 1930 in Kraft bleiben.

Die Eisenbahngesellschaften hatten die Beibehaltung dieser Lohnverlängerung mindestens für ein weiteres Jahr verlangt, während die Gewerkschaften für die sofortige Aufhebung eingetreten waren. Das Abkommen tritt in Kraft vorbehaltlich der Genehmigung durch die Vertreterkonferenz der drei beteiligten Eisenbahnergewerkschaften; die Annahme ist aber so gut wie gesichert.

## Herr Bünger darf nicht.

Riffinger hat es verboten.

Die Nachrichtenstelle der sächsischen Staatskanzlei teilt mit: „Auf der Konferenz der Innenminister der Länder, in der unter dem Vorsitz des Reichsinnenministers Severing eine Aussprache über die innerpolitische Lage stattgefunden hat, sind Beschlüsse wegen einer amtlichen Stellungnahme zum Volksbegehren nicht gefaßt worden. Ministerpräsident Dr. Bünger hat nicht die Absicht, im Rundfunk über das Volksbegehren zu sprechen. Auch von den anderen sächsischen Ministern ist über eine solche Absicht nichts bekannt.“

Herr Bünger, Mitglied der Deutschen Volkspartei, distanzier sich von der Abwehr gegen das Volksbegehren. Diese Distanzierung zeugt angesichts seiner Parteizugehörigkeit von besonderem Geschmack — aber sie erklärt sich sehr einfach: der Herr Ministerpräsident

ist abhängig von Herrn Manfred v. Killinger, der die Hand an der Gurgel seiner Ministerpräsidentenschaft hält.

Herr Bünger will nicht protestieren, wenn die Reichsregierung als zuchtunwürdig hingestellt wird. Er darf nicht, weil er die Stimmen des nationalsozialistischen Werteumderpacks braucht.

## Ems und Oberstein frei.

Der Fortgang der Räumung.

Köln, 12. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Räumung des Rheinlandes durch die Franzosen macht weitere Fortschritte. Das in Bad Ems liegende französische Infanteriebataillon wird am 15. Oktober endgültig die Stadt verlassen. Es bleibt bis Ende des Monats lediglich eine kleine Abwicklungskommission dort; dagegen wird die Gendarmenstation bis zum letzten Termin der Räumung in Bad Ems verbleiben.

Der weitaus größte Teil der in Oberstein liegenden Besatzungstruppen hat mit dem Truppenkommandeur die Städte Oberstein und Idar verlassen und ist in ihre neuen Garnisonorte, in der Bretagne, übersiedelt. Nur ein kleines Kommando bleibt zurück.

## Berichtigung.

Die angekündigte Revolutionsfeier im Sportpalast findet nicht heute, wie verächtlich im „Vorwärts“ angezcigt wurde, sondern selbstverständlich am Sonnabend, dem 9. November, statt.



# Leichenschänder.

Ein Beispiel nationalsozialistischer Schreibweise über Stresemanns Tod.

Wie weit die politische Verwahrlosung der nationalsozialistischen Presse gediehen ist, zeigt ein Beispiel aus dem „Donauboten“ in Ingolstadt in Bayern, und zwar aus der Nummer 228 vom 3. Oktober 1929:

„Deutschlands Außenminister Gustav Stresemann, Inhaber des Kontos E. Gustav, wurde, wie an den Telegrammstafeln heute früh zu lesen war, vom Schläge getroffen. Stresemann war in den Augen aller Pazifisten, der Sozialdemokraten und aller Stiefelträger der „glorreichste“ Außenminister, der es verstanden hat, das ganze deutsche Volk zu versklaven und Deutschland selbst zu einer Kolonie der Siegerstaaten zu machen. Ein Aufstehen geht durch das national denkende deutsche Volk, das Stresemann nicht mehr ist und das Gott soviel Erbarmen zeigte, ihn aus seiner fluchwürdigen Tätigkeit jah herauszureißen. Wir als Nationalsozialisten haben nur zu bedauern, daß es uns nicht mehr gegönnt war, ihn, den Volkserlöser, vor die Schranken eines Staatsgerichtshofes zu schleppen, um ihm die verdiente Lektion zu erteilen, die ihn so fühlbar getroffen hätte, wie seine Außenpolitik das ganze deutsche Volk.“

Das sind die sittlichen Erneuerer Deutschlands! Das sind die Leute vom „Volkbegehren“!

# Keine Fusion der Flotten.

Der Völkerbund hat nichts mit dem neuen Flottenabkommen zu tun.

Washington, 12. Oktober.

Im Staatsdepartement wurde auf eine Anfrage aus Pressekreisen auseinandergesetzt, daß die Londoner Seekonferenz die Revision und den Ausbau des Washingtoner Abkommens erstrebe und auf Grund der im Abkommen ausdrücklich enthaltenen Klausel, die eine vorzeitige Einberufung zu neuer Besprechung vorsieht, zwischen London und Washington vereinbart worden sei. Beschlüsse, die in der Londoner Konferenz gefaßt werden, können alsbald von den beteiligten Mächten ratifiziert und in Kraft gesetzt werden, ohne daß es einer formellen Zustimmung durch Genf bedürfte. Stimson betonte, daß die Verständigung zwischen London und Washington sich auf moralische, nicht auf militärische Kräfte beziehe. Eine Vereinigung der beiden Flotten unter gemeinsamem Kommando sei nicht erörtert worden. Ein im gestrigen „Washingtoner Star“ veröffentlichter Artikel, der die Fusion der britischen und der amerikanischen Flotte zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens als bereits fest beschlossene Tatsache hinstellte, wurde heute hier offiziell demontiert.

# Der Besuch Macdonalds in Kanada.

Ottawa, 12. Oktober.

Macdonald soll beabsichtigen, bei seinem bevorstehenden Besuch dem kanadischen Premierminister Mackenzie King den Vorschlag zu machen, daß die zurzeit bestehende Flottenbasis in Halifax geteilt wird. In kanadischen Regierungskreisen wird einstweilen noch abgewartet, sich in irgendeiner Form zu dieser Angelegenheit zu äußern.

# Frankreich für die U-Boote.

Vorstoß gegen die Flottenstützpunkte Englands.

Paris, 12. Oktober.

Der linksrepublikanische Abgeordnete Moutu hat eine Interpellation über die Flottenpolitik der Regierung eingebracht. In dem an den Ministerpräsidenten gerichteten Schreiben erklärt er es für notwendig, noch vor der Eröffnung der Flottenverhandlungen im Parlament eine Aussprache über die Frage der Seeabrüstung vorzunehmen. Er wendet sich scharf gegen die Anrogung Englands und Amerikas, die Unterseeboote zu beseitigen, und wünscht, daß die französische Regierung den Antrag stellt, daß auf das Programm der Flottenkonferenz die Frage der Beseitigung der englischen Flottenstützpunkte im Mittelmeer gesetzt werde, da sie eine dauernde Bedrohung für Frankreichs Sicherheit bedeuten könnten.

# Italien wünscht Parität mit Frankreich.

Rom, 12. Oktober.

Mehrere Blätter suchen Frankreich zu veranlassen, sich mit Italien über die Londoner Konferenz vor deren Beginn zu verständigen, wobei allerdings Vorbedingung sei, daß Frankreich zur See die Parität mit Italien annehme. Wenn dies zugestanden würde, könnten beide Mächte gegenüber Amerika und England darauf hinweisen, daß die Abrüstung zur See mit der Abrüstung zu Lande und in der Luft zusammenhänge.

# Die Schuldigen beschuldigen.

Die Reihe der ungedeckten Schecks bei der Stadtbank.

In Moabit gehen heute die Vernehmungen der Angeklugten und der Zeugen, die bereits in städtischer Zahl geladen worden sind, weiter. Die Staatsanwaltschaft beschäftigt sich auch mit den Geschäften zwischen den Sklareks und der Stadtbank, nachdem Mag Sklarek von seiner bisherigen Taktik, überhaupt nichts zu wissen, endlich abgegangen ist.

Sklarek stellt jetzt die Dinge so dar, als ob er bei der Beibringung von Unterlagen geradezu von einzelnen Beamten der Stadtbank aufgefordert worden sei, wertlose Besche zu bringen. Er belastet in dieser Beziehung den Abteilungsleiter Schröder von der Stadtbank und behauptet folgendes: Die Stadtbank habe von der RWB. Sicherheiten verlangt, und zwar hätte der Abteilungsleiter Schröder den Sklareks selbst den Rat gegeben, doch eigene Schecks zu hinterlegen. Das ist auch tatsächlich geschehen, ebenso wie von der RWB. Vorkaufsrecht hinterlegt wurden, die drei bis vier Monate vordatiert waren. Bei den Bankchecks waren zwar am Tage der Uebergabe ausreichende Deckungsmittel vorhanden, doch haben die Angeklugten häufig schon wenige Tage nachher ihre ganzen Guthaben gezogen, so daß die Schecks, die die Stadtbank als Sicherheit im Treffer liegen hatte, ungedeckt waren und überhaupt keine Sicherheiten mehr darstellten. Von diesen Manipulationen habe — nach Angabe der Sklareks — die Direktion gewußt. Hierüber werden die Stadtbankdirektoren jetzt sowohl von der Staatsanwaltschaft als auch im Disziplinarverfahren von Oberregierungsrat Tapoloff eingehend vernommen werden.

Für die nationale Reichstagsabgeordnete Bruhn erlaubt uns um die Aufnahme folgender Berichtigung: „Die in Nr. 477 des

# Sowjetunion in der Weltwirtschaft.

Bier Jahre Rußlandvertrag. — Deutschlands Sowjetexport.

Vor vier Jahren, am 12. Oktober 1925, wurde nach langen und schwierigen Verhandlungen der Handelsvertrag zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossen, der auch heute noch in Kraft ist. Die Reichsregierung stimmte dem Abkommen am dem Tage zu, an welchem die Locarno-Delegation von Berlin abreiste. Deutschland ließ durch den Vertragsabschluss bei den Westmächten keinen Zweifel darüber aufkommen, daß durch die Verständigungspolitik im Westen keine klare Friedenspolitik gegenüber Sowjetrußland in feiner Weise beeinflusst wurde.

Die internationale Bedeutung dieses deutsch-russischen Wirtschaftsabkommens liegt darin, daß Deutschland die erste Großmacht war, die einen

## Wirtschaftsvertrag mit Sowjetrußland

auf breiter Grundlage abschloß. Handelspolitisch sieht der Vertrag die gegenseitige Reistbegünstigung bei der deutschen und russischen Einfuhr vor. Außerdem aber enthielt dieses Abkommen, das ein umfangreiches Werk darstellte, ein geordnetes Niederlassungsabkommen, ein Wirtschafts-, Eisenbahn- und Seeschiffahrtsabkommen, ferner die Regelung der Handelsgerichtsbarkeit und des gewerblichen Rechtsschutzes. So wurde eine umfassende Regelung der gegenseitigen deutsch-russischen Beziehungen auf breiter Rechtsbasis getroffen. Da der Vertrag wegen der besonderen Bedingungen, unter denen sich das Wirtschaftsleben in Sowjetrußland abspielt, nicht alle Möglichkeiten der Praxis im voraus regeln konnte, hat er sich im Laufe der Zeit als reformbedürftig erwiesen. Ende vorigen Jahres wurde daher das Abkommen in neuen Verhandlungen mit Rußland in verschiedenen wichtigen Punkten ausgebaut. Ein wichtiger Punkt dieser Verhandlungen von 1928 war eine Verstärkung der Rechtssicherheit für deutsche Staatsangehörige, damit sich Vorfälle, wie in dem bekannten Donez-Prozess nicht wiederholen. Außerdem wurden gewisse Schwierigkeiten, die sich aus dem russischen Konzeptionsystem ergaben, für die deutsche Wirtschaft beseitigt. Was auch an dem Vertrag von 1925 noch manches auszuheben sei, so zeigt die schnelle Verständigung bei den Wirtschaftsverhandlungen im letzten Jahre doch, wie wertvoll der vor vier Jahren abgeschlossene Vertrag als Grundlage für den Ausbau der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen ist.

Die Frage liegt nahe, wie sich seit dem Abschluß des Handelsvertrages mit Rußland

## der deutsche Export nach der Sowjetunion

entwickelt hat. Man kann natürlich nicht die deutsche Ausfuhr nach Rußland in den letzten Jahren mit der Zeit vor dem Kriege vergleichen, wo das alte Rußland im Jahre 1913 für annähernd 2,7 Millionen Goldmark Waren in Deutschland kaufte. Einmal hat Rußland im Westen seines Reiches große Gebiete, wie Polen, Finnland und die drei baltischen Randstaaten verloren. Außerdem aber besitzt die Sowjetunion ein Außenhandelsmonopol, das die Einfuhr und Ausfuhr nach bestimmten Plänen regelt und dessen Tätigkeit der großen wirtschaftspolitischen Linie der Sowjetunion untergeordnet ist. Oft genug hat es sich in den letzten Jahren ergeben, daß das Außenhandelsmonopol aus währungspolitischen Gründen unter Zurückstellung wirtschaftlicher Notwendigkeiten seine Auslandskräfte auf das stärkste droffelte, auf der anderen Seite aber zur Aktivierung seiner Handelsbilanz Zwangsexporte durchführte.

Nach der Handelsstatistik der Sowjetunion entwickelte sich die Einfuhr aus Deutschland in den letzten vier Jahren folgendermaßen:

1925 . . . . .	261,5 Millionen Mark
1926 . . . . .	350,8 „
1927 . . . . .	401,1 „
1928 . . . . .	498,3 „

„Vorwärts“ vom 11. Oktober 1929 enthaltene Behauptung, ich hätte mich wochenlang auf Kosten der Sklareks in einem Bad aufgehalten, ist unwahr. Wahr ist vielmehr, daß ich meinen Kuraufenthalt selbst bezahlt habe.“

## Böhs antwortet.

Heute mittag ist das Antworttelegramm von Oberbürgermeister Böhs auf die gestrige Mitteilung des Bürgermeisters Scholz aus Los Angeles eingetroffen. Oberbürgermeister Böhs telegraphiert:

Amerikakommission tritt gemäß vorgelegtem Reiseplan Rückweg an. Vorzeitige Rückkehr nicht beabsichtigt, da jedoch schädlich, technisch schwierig und neue Vorbereitungen in Städten. Neues Interview falsch. Böhs hat stets betont, Vorgänge in Berlin seien sehr wichtig, würden von ihm genau verfolgt. Bitte Berichtigung fordern.

Das Interview, auf das sich Oberbürgermeister Böhs hier bezieht, war das gestern in mehreren Blättern veröffentlichte der Associated Press, das in folgender Form in Berlin angekommen war: Oberbürgermeister Böhs erklärte ausdrücklich, es sei ihm ganz gleich, was in Berlin sich abspielt. Er selbst sei in keinen Standpunkt verwickelt, und er habe die feste Absicht, den ursprünglichen Reiseplan durchzuführen.

In dem Kabel, das Bürgermeister Scholz gestern nach Los Angeles geschickt hat, das den augenblicklichen Stand der nach Los Angeles Angelegenheit sehr eingehend darlegte, war auch der Wortlaut dieses Interviews mitgeteilt.

## Massenemission von Emigranten.

Der Kampf um die Rausen-Baraden.

Der Streit um die sogenannten Rausen-Baraden in der General-Pape-Strasse, in denen russische Flüchtlinge untergebracht sind, ist jetzt in ein neues entscheidendes Stadium getreten.

Nachdem der Völkerbund und der Fiskus bereits einige Räumungsurteile ermißt hatten, tritt jetzt die Tempelhofer Heimstätten-Gesellschaft als Klägerin auf, der inzwischen die Baraden zum Reich übereignet sind. Die Heimstätten-Gesellschaft sah sich zu dieser Maßnahme gezwungen, weil sie auf dem ihr schon seit Jahren gehörenden Gelände Wohnungsbauten errichten will, für die bereits alle Vorbereitungen getroffen sind. Vor dem Reichsgericht in Berlin-Schöneberg wurde deshalb gegen 76 Parteien der in den Baraden wohnenden Emigranten verhandelt, die rund 120 Personen umfassen. Bei der Verhandlung trat wieder die Uneinigkeit zwischen den russischen Emigranten zutage, die in zwei Gruppen gespalten sind, von denen eine besonders hartnäckig die Räumung ihrer Wohnungen

Die deutsche Einfuhr nach Sowjetrußland ist also seit 1925 Jahr für Jahr gestiegen. Wesentlicher aber als diese Tatsache ist, daß

## Deutschlands Anteil an der Gesamteinfuhr Rußlands

von 1925 bis 1927 sich von 16,4 auf 28,3 Proz. erhöhte. Er ging dann im letzten Jahr leicht auf 28 Proz. zurück. Da das russische Wirtschaftsjahr von Oktober bis September läuft, ist der abschließende Bericht für das letzte Wirtschaftsjahr 1928/29 noch nicht bekanntgegeben. Dagegen läßt der Bericht für das vorhergehende Jahr 1927/28 erkennen, daß Deutschland für bestimmte Waren als stärkster, teilweise sogar als fast ausschließlicher Lieferant in Frage kommt. So lieferte Deutschland in dem Berichtsjahr rund 81 Proz. der gesamten Farben und Farbstoffeinfuhr, 65,4 Proz. der Maschinen- und Apparateinfuhr, 62,8 Proz. an Maschinenteilen und an optischen sowie physikalischen Instrumenten 77,5 Proz. der Gesamteinfuhr. Auch die deutsche elektrotechnische Industrie lieferte fast zwei Drittel der Gesamteinfuhr Rußlands an elektrischem Zubehör. Der Anteil Deutschlands an der gesamten sowjetrussischen Fertigmaterialeinfuhr liegt in dem betreffenden Berichtsjahr von 49,6 auf 56,4 Proz.

Andererseits ist auch die russische Einfuhr nach Deutschland seit dem Abschluß des Handelsvertrages Jahr für Jahr gestiegen. Sie betrug 1925 noch 252,4 Mill., dagegen im letzten Jahr schon fast 725 Mill., konnte sich also im Laufe von vier Jahren fast verdreifachen.

Allerdings hat Deutschland im letzten Jahre auch im Rußlandgeschäft die Konkurrenz des Auslandes immer fühlbarer zu spüren bekommen. Noch 1922 lieferte Deutschland fast ein Drittel der russischen Gesamteinfuhr, an zweiter Stelle folgte England mit 19 Proz. und die Vereinigten Staaten mit 14 Proz. Andere Einfuhrländer wie Frankreich, Dänemark und die Tschechoslowakei hingen weit zurück. In dem Wirtschaftsjahr 1927/28 hält zwar Deutschland mit einem Anteil von 29,3 Proz. an der Gesamteinfuhr Sowjetrußlands immer noch die Spitze, jedoch sind ihm die Vereinigten Staaten, die ihren Anteil an der russischen Einfuhr bis auf 22,1 Proz. steigern konnten, schon ziemlich dicht auf den Fersen. Infolge des politischen Konflikts mit der Sowjetunion ist die Einfuhr Englands auf 5,5 Proz. zurückgegangen und steht erst an vierter Stelle hinter Argentinien mit 5,9 Proz.

Nach den vorläufigen Ergebnissen hat sich die deutsche Einfuhr nach Sowjetrußland in dem am 30. September abgelaufenen Wirtschaftsjahr 1928/29 verhältnismäßig gut gehalten. Besonders das letzte Jahr stand in Rußland aus währungspolitischen Gründen

## im Zeichen der Einfuhrdrofflung

und der zwangsweise gesteigerten Exporte. Wenn sich unter diesen Umständen die Einfuhr Deutschlands nach der Sowjetunion nur von 400 auf 392 Mill. Mark verringert hat, so kann dies im Rahmen der russischen Gesamteinfuhr als verhältnismäßig günstig bezeichnet werden. Allerdings wird trotz der Sicherungen, die Deutschland im Handelsvertrag mit Rußland erhalten hat, die amerikanische Konkurrenz immer gefährlicher, weil die Amerikaner mit ihren unererschöpflichen Geldquellen in der Weltfrage, die für Rußland immer noch ausschlaggebend ist, weitaus großzügiger operieren können als Deutschland.

Die stabile Entwicklung des Geschäftes mit der Sowjetunion ist jedenfalls wichtiger als das Gefühl, das die Moskauer und die von ihr abhängige Presse im Ausland von Zeit zu Zeit gegen die Reichsregierung ertönen läßt, um vor den irreführenden Rufen des Phantoms der kapitalistischen militärisch-drohenden Eintreibung aufrechtzuerhalten.

verweigert. Es fanden zunächst stundenlange Vergleichsverhandlungen statt, und zwar wurde von dem Vertreter der Tempelhofer Heimstätten u. G., Rechtsanwalt Moser, der auch vom Richter unterstützte Vorschlag gemacht, daß die Russen freiwillig die Räume bis zum 30. November räumen sollten. Rechtsanwalt Dr. Raffalst, der die sich gegen die Räumung sträubenden Russen vertrat, versuchte zu erreichen, daß die Räumungstrift bis zum 31. Dezember verlängert wird, womit sich die Gegenseite jedoch nicht einverstanden erklären konnte. Die Vertreter der Heimstätten-Gesellschaft wiesen auch darauf hin, daß die vor den preußischen Ministerien schwebenden Verhandlungen auf anderweitige Unterbringung der Russen viel eher gefördert werden könnten, wenn ein vollstreckbares Urteil vorliege, denn auch die Behörden würden es nicht auf den Skandal ankommen lassen, daß man die russischen Emigranten auf die Straße setzen müsse. Obwohl Rechtsanwalt Dr. Raffalst mehrmals Gelegenheit gegeben wurde, mit seinen Mandanten Fühlung zu nehmen, stimmte diese Gruppe nicht dem angebotenen Vergleich zu, den auch der Richter aus den gleichen Gründen befürwortete. Während 17 Parteien, die von Rechtsanwaltschaft vertreten wurden, sich dem Vergleich angeschlossen, nach dem die Wohnungen bis 30. November geräumt werden, mußte für die Mehrheit der Emigranten, und zwar einzeln für jede Partei, in die Verhandlung über die Räumungsfrage eingetreten werden. Die Entscheidung des Gerichts liegt bisher noch nicht vor.

## Bootskatastrophe am Atlantik.

30 Personen an der mexikanischen Küste ertrunken.

Vera Cruz, 12. Oktober.

Bei Delacrobe (?) ist gestern ein Boot mit 30 Personen infolge des hohen Wellenganges umgeschlagen. Sämtliche Insassen sind ertrunken.

## „Los Angeles“ in Not.

Paris, 12. Oktober.

Das amerikanische Marinestützschiff „Los Angeles“ soll nach einer Meldung der Pariser Ausgabe des „New York Herald“ bei einer Fahrt über dem Meer Savarie durch Bruch eines Delzufuhrrohres erlitten haben. Das Schiff ist von seiner Basis Capehart etwa hundert Meilen entfernt. Die Besatzung verlor, die Reparatur mit Bordmitteln durchzuführen.

Am Freitag haben 8 Offiziere, 200 Mann, 26 Pferde, Bogagen und Feldküchen, die bisher das Fort Kirchbach besetzt hielten, den Kaiser Brückenlopp verlassen. Die zwei zurückgebliebenen Bataillone werden den Brückenkopf noch bis zum 30. Juni 1930 besetzt halten.



# Ludendorffs Kandidatur 1924.

Eine geglückte Spekulation auf die Eitelkeit.

Die folgende Darstellung wird uns von einem ausgezeichneten Kenner der Verhältnisse gegeben, der in dieser Zeit in enger Verbindung zu Hitler und Ludendorff stand.

Bis zu den Thüringer Landtagswahlen im Januar 1924 — den ersten Wahlen seit dem gescheiterten Putschversuch vom November 1923 — lehnte Herr Hitler jedwede aktive oder passive Beteiligung an den Wahlen, sei es zum Reichstag oder zu den Landtagen, mit aller Entschiedenheit ab. Wahgebend für ihn war, neben programmatischen Gesichtspunkten, die Erwägung, daß eine Teilnahme an der Wahl die zahlenmäßige Bedeutungslosigkeit der Nationalsozialisten publik machen würde und damit die Aktionsfähigkeit der Partei behindern könne.

Nachdem jedoch der „Marsch nach Berlin“ bereits an der Münchener Feldherrnhalle geendet hatte und der Kampfeswille der Sturmabteilungen angeflammt die ersten Kugelwechsel gebrochen war, nachdem Hitler und seine Getreuen in den Gefängnissen gelandet waren und keine Plattform für eine legale Betätigung der illegal gewordenen Partei sich mehr bot, da setzte Dr. Artur Dinter, das „enfant terrible“ der Nazis, den Wahlkampf der vereinigten Nationalsozialisten und Deutschvölkischen um den Thüringer Landtag mit eigener Liste in Szene und kam mit einem gewissen Erfolg wieder — ein Erfolg allerdings, den er nur der damaligen chaotischen Zeit verdankte.

Von diesem Zeitpunkt an „gestattete“ Herr Hitler den Nationalsozialisten zunächst die aktive und passive Wahlbeteiligung; wenige Wochen später aber, als die Frage der bayerischen Landtagswahlen und der Wahlen zum Reichstag erörtert wurde, „befahl“ Herr Hitler die Teilnahme an den Wahlen — um, wie er ausdrücklich betonte, sowohl den „Parlamentarismus von innen her auszuhöheln“, als auch eine Basis für die zukünftige, durch das Verbot sehr erschwerte Propaganda der Partei und, vor allem, für die Rückkehr der außer Landes sich befindlichen Flüchtlinge vom November 1923 zu schaffen. Es gab jedoch sofort Krach um die Mandate, namentlich bei den Reichstagswahlen.

Nicht nur, daß es notwendig war, bei der Aufstellung der Kandidaten für die „gemeinsame Bewegung“ den ohnehin schon tiefgehenden Gegensatz München-Berlin bzw. Hitler-Graefe in irgendeiner tragbaren Form zu überbrücken, sondern die „natürlichen“ Spannungen waren auch noch verschärft worden dadurch, daß, während Hitler sich in Landsberg befand, die Herren Graefe, Wulle und Henning „in größter Weise gegen die Gebote der Taktik und des Taktischen sich verständig hatten“ — wie Hitler es ausphrasierte. Tatsache war die, daß die Berliner Herren keine Mühe scheuten, um die nord- und süddeutschen Nationalsozialisten unter ihre Führung zu bringen.

So war kurz vor den Reichstagswahlen 1924 die Lage verworren denn je: die einzige Autorität, die, von beiden Seiten anerkannt, den Konflikt zu meistern in der Lage gewesen wären, war — Ludendorff!

In Ludendorffs Händen also lag der Schlüssel. — Doch während noch die Vorbereitungen für eine Klärung der Verhältnisse getroffen wurden,

habe Herr von Graefe in geschicktester Ausnutzung der Ludendorffschen Mentalität dem General Ludendorff angetragen, die Spitzenkandidatur auf der Reichsliste der vereinigten Nationalsozialisten und Deutschvölkischen zu übernehmen.

Herr Alfred Rosenberg, der damals unter dem Decknamen „Schuß“ die Leitung der Parteigeschäfte der Nationalsozialisten innehatte, bekam rechtzeitig Wind von Graefes Plänen und schickte, da er selbst befragt war, verhasst zu werden, einen Beauftragten zu Hitler, um dessen Meinung einzuholen.

Herr Hitler tobte in der ihm nun einmal eigenen drahtischen Weise über das Vorhaben Graefes und erklärte, daß dieser Schachzug, der die Eitelkeit Ludendorffs berücksichtigt, nur dazu dienen solle, um Ludendorff „vor den Wagen der Berliner Jongleure zu spannen“, um ihn, Hitler, von Ludendorff zu trennen. Als der Beauftragte Rosenbergs eine klare Entscheidung erbat, da bestimmte Hitler, daß der Beauftragte in seinem Namen bei der Unterredung zwischen Ludendorff und Graefe zugegen sein und erklären solle, daß die Kandidatur Ludendorffs der Bewegung mindestens eine Million Arbeiterstimmen kosten werde; im übrigen solle Ludendorff seinen Namen für „solche Wände“ nicht hergeben und bedenken, daß er „für besondere Fälle“ reserviert bleiben müsse. — Fälle, die bereits in Auswirkung des Hitler-Prozesses akut werden könnten.

Die Besprechung bei Ludendorff fand am darauffolgenden Tage statt; zugegen waren u. a. von Graefe und, zum Teil, der Anwalt Ludendorffs, Dr. Luatgebrenne.

Die Unterredung war von allem Anfang an dramatisch; sie erreichte ihren Höhepunkt, als der Vertreter Hitlers sich seines Auftrags entledigte: Herr von Graefe fuhr in gut gespielter Entrüstung hoch ob „dieser Beseitigung des großen Feldherren“ und erklärte, daß der Name Ludendorff die gesamten Frontsoldaten um das Banner der völkischen Bewegung scharen werde. Der Vertreter Hitlers jedoch widersprach dieser Auffassung mit allem Nachdruck und warnte vor Ueberhöchungen.

Ludendorff, der sichtlich betroffen war und in dem die bessere Einsicht rang mit der verletzten Eitelkeit, schwieg zunächst und erbot sich Bedenkzeit. Und als dann der Diener eintrat mit der Meldung, das Mittagessen sei angerichtet, wurde die Debatte verlagert.

Wenige Minuten später jedoch fiel die Entscheidung; als im Beisein von Frau Ludendorff die Herren sich zum Wiedersehen ansetzten, da ärgerte Herr von Graefe und fragte in bitterem Tone und indem er sich gegen Frau Ludendorff verneigte: „Ich darf also die Gemüthlichkeit meinen Berliner Freunden überbringen, daß Euer Exzellenz sich an die Spitze unserer Liste stellen?“ Und als Ludendorff schwieg, fügte Herr von Graefe hinzu: „Millionen von Frontsoldaten warten auf die Zusage Euer Exzellenz!“

Und in den Protest des Vertreters von Hitler hinein klang die Antwort Ludendorffs: „Dann darf ich nicht nein sagen!“

Ludendorff verneigte sich tief gegen Graefe, weniger tief gegen den Vertreter Hitlers — die Frage war entschieden und das Mittagessen nahm seinen Anfang.

Jegliche weitere Aussprache über diesen Punkt lehnte Ludendorff ab; nur noch um Formalitäten ging die Debatte.

Ein Zugeständnis machte Ludendorff an Hitler: er erklärte, daß er sein Mandat für den Fall der Wahl nicht ausüben werde. Diese Zusage jedoch hielt er nicht.

Der Beamtensauschuss des Preussischen Landtages nahm am Donnerstag einen sozialdemokratischen Entschuldigungsantrag an, der das Sozialministerium ersucht, die Beamten des Einzeldienstes der Schutzpolizei vom 40. Lebensjahre ab von der dienstlichen Verpflichtung zur Teilnahme am Sport und an den Übungen zur Körpererhaltung zu befreien.

# Der unsterbliche Goldmacher.

Zu den Münchener Versuchen des Ingenieurs „Tausend“.

Zwar haben gewisse Entdeckungen auf dem Gebiet der Atomlehre des Dogma von der Unwandelbarkeit der Elemente zerstört; theoretisch ist also die Herstellung von Gold nicht unmöglich. Die Versuche des „Ingenieurs“ Tausend, der soeben vor einem Kreis sachverständiger Männer angeblich Gold hergestellt hat und nun auf Grund dieses Erfolges beansprucht, aus der Haft entlassen zu werden, in die ihn die von ihm geprellten Geldgeber gebracht haben, dürften gleichwohl mit größter Vorsicht aufzunehmen sein. In der jahrhundertelangen Geschichte der Goldmacherei ist es nur zu häufig vorgekommen, daß geschickte Alchimisten die Aufmerksamkeit der zur Kontrolle bestellten Gelehrten zu täuschen verstanden. Die Reihe der Rümer, die vorläufig der Goldmacher Tausend beschließt, ist endlos lang; es hat zu allen Zeiten seinesgleichen gegeben, die den Anschein zu erwecken und zu erhalten verstanden, als seien sie im Besitz des Steins der Weisen, nach dem die Menschheit von jeher ebenso sehnsüchtig wie vergebens gelacht hat.

Hermes Trismegistos wird als der Vater der Schwarzkunst bezeichnet, der im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Ägypten lebte. Bei der Eroberung Ägyptens lernten die Araber diese Kunst kennen, und von ihnen stammt ja auch die Bezeichnung Alchimie, die nichts anderes als „die Chemie“ bedeutet. Von den Arabern gelangte die schwarze Kunst nach Europa; namentlich in Deutschland und Oesterreich hat sie viele Nachläufer und Gläubige gefunden, dem „nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles!“ Die Alchimisten besaßen selbst in den höchsten Kreisen ihre Klienten, sie genossen gerade bei Königen und Fürsten das Ansehen von Zauberern, denen man zutraute, mit einem Schloge die Mittel zu schaffen, die den ewigen Geldverlegenheiten der Regierenden ein Ende machen könnten. Ein solcher Alchimistensuppherr war Kaiser Rudolph II., der seine Residenzstadt Prag zu einem Sammelpunkt aller Schwarzkünstler der Welt machte. Das Alchimistengeldchen auf dem Hradstchin legt noch heute Zeugnis ab, wie nahe in des Wortes verwegener Bedeutung die Goldmacher — unter denen ja nicht nur Schwindler, sondern auch Gelehrte waren — dem kaiserlichen Thron standen. Eine gekrönte Alchimistin war Barbara, die Gemahlin des Kaisers Sigismund, die bei dem Versuch, Kupfer durch Arsenik in Silber zu verwandeln, eine weißschimmernde Vergiftung gewann, die sie als echtes Silber verkaufte. Bei den sächsischen Kurfürsten stand lange Zeit ein gewisser Sebaldus Schmezer in hohem Ansehen. Er war nicht der einzige Hofadept.

Im 17. Jahrhundert war einer der berühmtesten Schwarzkünstler der Schotte Setonius, der von Hof zu Hof zog, ohne auch nur ein einziges Mal die Erwartungen seiner Gönner und Auftraggeber zu täuschen. In Dresden sollte er dem Kurfürsten sein Geheimnis verraten, was er nicht tat; er wurde dafür ins Gefängnis geworfen und gefoltert. Es gibt wenige Fürsten der damaligen Zeit, die keinen Hofadepten hielten und nicht jede Empfehlung eines solchen mit Gold aufgewogen hätten. Maria Theresia hatte drei Goldmacher in ihren Diensten; nach Kaiser Franz I. förderte Alchimisten die ihm empfohlen waren. Eine große Rolle im Preußen Friedrichs I. spielte der Italiener Gaetano de Ruggieri, der von den Fürsten des damaligen Europa mit Titeln, Ämtern und Ehren aller Art überhäuft wurde. Er gehörte zu den geschicktesten Vertretern seiner Kunst; wußte er doch immer wieder selbst erschüttertes Vertrauen zurückzugewinnen. Vom König von Preußen wurde er mit Auszeichnungen aller Art bedacht. Jahrelang hielt er den Berliner Hof durch Ausflüchte hin, und erst als der König ihm den Befehl erteilte, sogleich einen halben Zentner Gold in natura herzustellen, entfloh er nach Frankfurt am Main, wo ihn die preussischen Hächer erst nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten verhaften konnten. Er wurde nach Preußen zurückgebracht und in einen Kuzug von Reinwand, der mit Rauch- und Stützergold bedeckt war, an den Galgen geknüpft.

Die Schwindler unter den Alchimisten gingen sehr raffiniert vor; sie benutzten Schmelztiegel mit doppelten Böden, zwischen denen der Goldstaub verborgen war, verwendeten zufälligen „Samen“, Zinnober oder Eisenoxyd dem Gold beigemischt war, oder Quecksilber, das Goldamalgame enthielt. Der bekannte Leonhard Thurneisser, einer der berühmtesten Alchimisten des 16. Jahrhunderts, machte sich durch erfolgreiche Kuren einen Namen; so gewannen er Betrüben, Gläubigen und ein großes Vermögen, das er allerdings später wieder in Prozessen verlor. Nicht alle Alchimisten sind jedoch Schwindler gewesen; es gab viele ehrlich Strebende unter ihnen, deren Mühen belohnt wurden, die zwar kein Gold fanden, sondern eine andere nützliche Entdeckung machten. Böttiger, um den sich zwei Könige stritten, erlangt in seinem Laboratorium das Porzellan; ein anderer Alchimist, der Hamburger Brand, entdeckte bei der Suche nach dem Stein der Weisen in den Bestandteilen des menschlichen Körpers den Phosphor; Paracelsus, der auch zu dieser Klasse gehörte, wurde als Entdecker der Kohlensäure berühmt.

## „Los — Harold — Los!“

Gloria-Palast.

Eine Pferdebahn inmitten des modernen Großstadtdrängens wirkt an sich schon grotesk. Wird diese Pferdebahn nun noch von Harold Lloyd gelenkt, dann entstehen Situationen, die den Höhepunkt der Komik erreichen. Es ist selbstverständlich, daß das nette Pferdchen immer dann hoch, wenn der Verkehr am stärksten ist und daß Harold Lloyd niemals auf naheliegende Lösungen kommt, sondern das Verkehrsteife wählt.

Groteske Komik umrannt eine Handlung mit kriminellem Einschlag, denn die Pferdebahn soll von einer Elektrischen-Stroßenbahn-Gesellschaft aufgekauft werden. Diese Gesellschaft will jedoch nicht den vereinbarten Preis zahlen, deswegen versucht sie durch Intrigen den Wagen aus dem Verkehr zu ziehen, und Harold Lloyd, der sonst immer sehr am Platz ist, oder das tut, was andere Menschen in einer ähnlichen Lage niemals tun würden, rettet im entscheidenden Augenblick die Situation.

An sich wirkt der Film außerordentlich frisch, aber man ist zu der Feststellung gezwungen, daß Harold Lloyd im Aufbau seiner Filme in der Gefahr schwebt, schematisch zu werden. Einzelne Szenen erinnern schon zu stark an den unergieblichen „Um Himmels willen“. Es finden sich dazu Parallelen, die einen kritischen Zuschauer bedenklich stimmen.

F. S.

## Die Sternfreunde in Sonneberg.

Der „Bund der Sternfreunde“ fand sich zu seiner diesjährigen Tagung auf der kleinen Sonneberger Sternwarte im schönen Thüringen zusammen. Trotz ihrer Kleinheit gehört diese Sternwarte zu den modernsten eingerichteten und ihre Lage auf dem Erbsbühl in freier Bergeshöhe garantiert verhältnismäßig störungsfreie Beobachtungen. Ihre Leistungen erfreuen sich denn auch der Anerkennung wissenschaftlicher Kreise; ist doch ihr Leiter Dr. Hoffmeister auf dem Leibniztag der Akademie Anfang Juli mit einem Preis von 5000 M. ausgezeichnet worden. Anlaß gaben seine sorgfältigen Messungen an veränderlichen Sternen der Milchstraße. Ferner gehören zu dem Arbeitskreis dauernde Beobachtungen und Messungen an Sternschnuppen, deren Ziel die Trennung dieser Meteore in zwei Gruppen ist, in solche, die man als Reste aufgelöster Kometen ansehen muß, und solche, deren Ursprung außerhalb unseres Sonnensystems zu suchen ist. Der Raum zwischen den Fixsternen wird heute als erfüllt von einer Unzahl kleiner Körperchen angenommen, die in großen Wolken vereinigt, häufig das Licht der Sterne absorbieren und dadurch sternleere Stellen am Himmel vorläuschen, die in Wahrheit faun existieren dürften. Des weiteren beteiligt sich die Sternwarte an der photographischen Ueberwachung des Himmels.

Interessant war die Mitteilung des bekannten Astro-Physikers Prof. Grassi, der jetzt die Wiener Sternwarte leitet, daß dort die Herstellung einer umfassenden Topographie der Randoberfläche in Angriff genommen worden ist, bei der durch Anwendung photographischer Methoden viele der gerade beim Mond sehr umständlichen Berechnungen in Fortfall kommen können.

Auf der Sonneberger Sternwarte wurden in letzter Zeit Kurse für Lehrer abgehalten, wo eine Anzahl von einfachen Lehrmitteln zur Himmelskunde durchgesprochen wurde, mit denen Schüler leicht selbständige Messungen anstellen können. Diese Lehrmittel waren auf der Sternwarte ausgestellt und wurden auf der Tagung erläutert. Sie erfüllen ihren Zweck ungemein gut und sind vorzüglich geeignet, auch weiteren Kreisen zu Beobachtungen am Himmel zu dienen und dadurch, dem Zwecke des Bundes entsprechend, die Freude an den Himmelsbeobachtungen zu fördern. Nähere Auskunft darüber erteilt gern die Sonneberger Sternwarte.

Internationale Kunstausstellung Dresden 1931. Die Jahreschau Deutscher Arbeit, Dresden, veranstaltet im Jahre 1931 eine große internationale Kunstausstellung im Städtischen Ausstellungspalast.

Kleibers Majorität-Ausführung in Argentinien. Majoritäts Requiem, sein berühmtestes Werk auf dem Gebiet seiner Kirchenmusik, wurde unter der Leitung Kleibers im Salon-Extrakt in Buenos Aires erstmalig aufgeführt. Die Blätter feiern diese Aufführung als eine deutsche Kulturthat, die die Herzen der Völker einander nahe bringt.

## Bengt Berg in Berlin.

Wer je mit Bengt Berg in Berührung gekommen ist, sei es, daß er seine Tierfilme gesehen oder seine Bücher gelesen hat, muß ihn lieben. Er ist einer unserer besten Tierkenner und -forscher, niemand kann wie er mit so viel persönlicher Anteilnahme, ja mit so viel dichterischer Hingabe von seinen Tierfreunden erzählen wie er. Man hat das Gefühl, diesem Mann, der auch ein so guter Schriftsteller ist, danken zu müssen für all die Erkenntnisse, die er uns vermittelt. Wir alle möchten auch in das Tierleben eindringen wie er, wenn uns Beruf und Großstadtleben nicht daran hindern würden. Der Zauber, der ja von diesem größten modernen Popularisator des Tierlebens ausgeht, wird noch durch den unmittelbaren Eindruck seiner Persönlichkeit gesteigert. Wenn er jetzt zu einem seiner besten Filme „Die letzten Adler“, der in den Kammer-Bildspielen wieder aufgeführt wird, den begleitenden Vortrag hält, so wird der Genuß des Films um so reizvoller.

Gleichzeitig ist eine Ausstellung von Bengt Berg unter dem Titel „Meine Jagd mit der Kamera“ im Orientaal des Warenhauses Wertheim (L. Stock) eröffnet worden. Sie gibt aus dem unerlöschlichen Schatz seiner Tieraufnahmen prachtvolle Beispiele. Seine vielen Freunde aus der Tierwelt, nicht bloß der Regenpfeifer und der merkwürdige afrikanische Abu Martub, nicht nur die Raben, Lammern und Affen, sondern auch die Wald- und Steppenvögel, die Uhus (besonders grotesk wie zwei Uhuflügel, die mit Recht als Trolche bezeichnet werden), die Schnepfen, Kiebitze usw. erheben in voller Lebendigkeit auf diesen großen Photographien. Sie sind nicht nur Naturdokumente, sondern auch Kunstwerke, denn in der Auswahl der entscheidenden Faktoren, der Beleuchtung, Bildanlage usw. ist hier ein wirklicher Bildkünstler am Werke gewesen. Man hat, rein bildlich genommen, seine helle Freude an diesen Bildern, die mit so viel Ausdauer und Mühe gewonnen sind. Diese weißen Schwäne, diese den Himmel erfüllenden Jüge der Kraniche, die sich ihrem Milieu anpassenden Hühnerovogel, um nur einige Beispiele zu nennen, müssen jeden Natur- und Kunstfreund in gleicher Weise entzücken. Wer Zeit hat, soll sich diese Ausstellung ansehen, der Zugang ist unpaß.

In Dietrich Reimers Verlag, Berlin, erscheint eben ein neues Tierbuch von Bengt Berg „Die seltsame Insel“, die neue Entdeckungen und Abenteuer aus der Tierwelt einer kleinen Insel an der Küste Gollands bringt.

Wagner der meistgespielte Opernkomponist. Eine Uebersicht über die Opernspielpläne 1928/29 ergibt, daß Richard Wagner mit 1630 Aufführungen an den deutschen Bühnen die Liste anführt. Die einige Zeit lang zu beobachtende Begeisterung für Verdi, Puccini, Richard Strauss und auch für Handel scheint merktlich abgeklaut zu sein.

Ein vorhistorisches Bergwerk wurde im Wiener Wald unweit Mauer aufgefunden. Hier wurde der Feuerstein als Material für Handwerkszeug und Hausgeräte zulage gefördert. Nach Professor Beger dürfte das Bergwerk, das nach Anlage und Ausdehnung von bemerkenswerter technischer Kultur Zeugnis ablegt, vor etwa 5000 Jahren, also vor der Bronzezeit, jahrhundertlang im Betrieb gewesen sein. Seine Ausbeute dürfte lebhaftem Handelsverkehre in Mitteleuropa gedient haben. An der Freilegung des Bergwerks, in welchem man in einem Stollen auf eine Begräbnisstätte mit mehreren menschlichen Skeletten gestoßen ist, wird eifrig gearbeitet.

„Häße Dreglus“ von René Kellner wurde von der Wollschänke zur Uraufführung erworben und wird die nächste Inszenierung von Carl Heinz Martin sein.

Im kleinen Theater werden Sonntag, den 13. und 27. Oktober, nachmittags 1/4 Uhr, das bekannte Erfolgsspiel „Studenten“ mit Max Waldert zu Art erträglichen Preisen gespielt.

Ja der Gesellschaft für Erdkunde spricht heute 7 Uhr im Kunstgeweremuseum Prof. G. Lufas (Orag) über „Das Burgensland als deutsche Landschaft“.

Der Salon der Bibliothek der Deutsch-Französischen Gesellschaft eröffnet Sonntag in den Räumen von Platen & Weimer, Bismarckstraße 29, eine Ausstellung französischer Kunstwerke der Nachkriegszeit.

Die Verteilung der Kunstausstellung Edward Simon-Berlin brachte über dreieinhalb Millionen M. Die Radikalanlage in allen Kunstwerken ist also immer noch rentabel, denn der frühere Besitzer dürfte sehr viel weniger dafür bezahlt haben.







# Wann hat es das letztmal bei Ihnen gespukt?

Wie alle haben es in den letzten Tagen in den Zeitungen gelesen: in einem Hause in Charlottenburg sehen Geister um. Es läuft. Ein eben verkorbener Osef sprach zu seiner kleinen Nichte, ein Tisch bewachte sich ohne sichtlichen Grund von Osef, andere tolle Dinge passierten — und mit dieser merkwürdigen Anwesenheit beschäftigten sich ausserordentlich Studiosier und Verste in diesem Bemühen, das Rätsel zu lösen. Wir haben daraufhin einige Mitarbeiter erlesen, selbstredend Spukgeschichten aufzuschreiben. Aus Vorklärung dieser Geschichten waren keine Nachhater nötig. . . .

## Der Friedhof spukt

Jede Nacht seit neun Jahren spukt es: zwar nicht bei mir, aber ganz bestimmt wegen mir auf einem gewissen Friedhof — davon kann sich, wer Zeit hat, gerne überzeugen. Es ist der Kullfriedhof von Serembang, in Hinterindien zwischen Penang und Singapur, von dem da die Rede ist. Serembang ist halb langweilige Europäerstadt, halb schmuggiges Malaiennest, aber weder braun noch weiß weißt dort zum Vergnügen, sondern lediglich wegen Pinke-Pinke (der Boden ist sehr zinnreich) und das einzig (Schauerlich) — Interessante, was es in weitem Umkreis zu sehen gibt, ist eben dieser Friedhofspuk.

Punkt Mitternacht (so wie es sich für anständige Geister gehört) entsteigt ein toter Chinese dem Grabe. Kaum hat er sich ein wenig ins irdische Dasein zurückgefunden, stürzen sich zwei andere Gelbe — sie haben sichtlich am Galgen geendet, denn die Stricke zieren noch ihren Hals — auf ihn, und es entsteht eine Keilerei, die für mich um so gruseliger ist, als ich ihre nicht ganz freiwillige, aber auch nicht ganz unschuldige Ursache bin. Der erste Chinese wird überwältigt und wieder ins Grab gezwängt. Im selben Augenblick ereilt aber auch schon die beiden andern ihr Schicksal: der Strick um ihren Hals zieht sich zusammen und eine unsichtbare Hand befördert sie zurück an den Galgen. Ein neues Gespensterpaar tritt auf. Totengräber sind es und betrunken sind sie obendrein. Sie schneiden die Gehängten vom Galgen ab, begraben sie und gehen auf ihrem Grab bis punkt 1 Uhr, um dann — Gespenster sind sehr ordnungsliebend — lautlos zu verschwinden.

Den tieferen Sinn dieser nächtlichen Gruselzene, über den ich nur allzu genau unterrichtet bin, aufzuklären, habe ich mich bislang sinnlos bemüht. Doch da für jeden Menschen einmal die Stunde schlägt, in der er die Siegel der Verschwiegenheit bricht, will ich jetzt berichten.

Als ich vor vielen Jahren mit großen Hoffnungen und geringen Mitteln dem Singapur Postjag in Serembang entstieg, ließ ich mich vom ersten besten Rickschawakul nach der Bar vom englischen Klub ziehen: da erfährt man am leichtesten, was sich in der langweiligen Städtchen tut. Lange sah ich einiam auf einem der hochbeinigen Stütchen und sah einem chinesischen Rixer zu, der mit viel Geschick und Sachkenntnis Coblers und Socials, Fizzes und Glips zurechtmischte, wobei ihm immer ein Rest verblieb, den er rasch hinter die Binde goß. Endlich setzte sich ein sommer-sprössiger Schotte neben mich und ihn näher betrachtend fiel ich vor Überraschung fast vom Stuhl herunter. Niemand anders war es als mein australischer Bridge- und Billardpartner. So — Malcolm! war Medical-Officer im Hospital und im Spital gibt's immer Arbeit! Allerdings, was Malcolm mir da proponierte, kam mir noch sehr viel überraschender. Ich sollte die Toten einsegnen, sagte er, daß sei ein Geschäft wie jedes andere, und er wolle zusehen, daß es sich gut rentiere.

Wie es einem ergehen mag in dieser schänden Welt, vergaß ich die Widernützigkeit des Geschäfts bald über den Anforderungen, die es an mich stellte. Ich grubelte Tag und Nacht darüber nach, wie es möglich wäre, ein Auskommen zu finden, wenn ich — das war zur Erlangung des neu ausgeschriebenen Kontrastes nötig — die ohnehin billigen Preise der orisanfälligen Chinesenfirmen noch unterhöte. . . .

Da folgte schließlich Malcolm zwischen zwei Whiststoda zu mir: „Du kannst vierterklassige Bretter aus weichem Holz statt halbholzdicker aus hartem Holz liefern, das läßt dir einen Profit und in der tropischen Erde ist nach ein paar Monaten von keinem Menschen mehr etwas übrig, man mag ihn begraben, wie man will.“

Der erste, der in meinen Brettern eingeschlagelt wurde, war Ah Moy, der chinesische Rixer vom englischen Klub. Er war über den vielen guten Resten plötzlich an Alkoholvergiftung gestorben.

Gerade Chinesen legen den allergrößten Wert darauf, sich in einem jener dicken, schweren, massiven Särge zur ewigen Ruhe zu legen, deren Last mitunter zehn Mann nicht zu tragen vermögen. Da, es kommt vor, daß chinesische Kamelböckerbrücken unter der Last des Sarges einstürzen. Viele Chinesen sparen ihr Leben lang, um zu einem dieser Särge zu kommen.

Um so schwerer wird man mir verzeihen können, daß ich Ah Moy in eine Art Zigarrenkiste legte und so zwei Bestattungs- und Totengräberbrüder übergab. Das waren natürlich auch wieder Chinesen, denn alle rentablen Gewerbe sind chinesisch in Malaiisch-Hinterindien, und die beiden hatten gleich mir ein Unterangebot gemacht und wie ich alle Urliche, Mühe und Material zu sparen. Die Zigarrenkiste wurde daher in eine sehr leichte Grube hinabgelassen, und während der eine Totengräber mit zwei armseligen Nägelchen den Deckel festhämmerte, begann sein Kompagnon schon die Erde zuzuschütten. Die beiden hatten Eile die ihnen zustehenden drei Dollar zu beheben, die die (englische) Regierung für die Beerdigung bestloser Kulis, wie der Barmixer einer war, bezahlt.

Das Hämmern über seinem Haupt störte Ah Moy in seinem tiefen, starren, aber keineswegs ewigen Schlummer, in den er zufolge wiederholter Alkoholorgien verfallen war. Er begann zu strampeln, zu rumoren und plötzlich fliegt der Sargdeckel dem Kull, der ihn zuhält, gegen die Nase, Ah Moy richtete sich empor in seinem Sarge auf und löngt gotteslästerlich zu schreien an. „Funia ho tsuma mat a hai!“ (Fahrt zum Satan, freches Beständel!) schreit er, rot vor Zorn, denn er fand, daß keinem

Chinesen ein Recht zusteh, einen andern Chinesen bei lebendigem Leibe in die Unterwelt zu befördern.

Die Totengräber, das sah man aus den Blicken, die sie einander zuwarfen, waren anderer Ansicht. Sie besaßen einen Kontrakt für drei Dollar für ihre Mühe. Sie hatten Ah Moy aus dem Spital geschleppt, den Sarg vernagelt, eine Grube gegraben, und im letzten Moment sollte sich alle Mühe als vergeblich erweisen?!

„Bimatang tabi“, schreit der Schauler in die Grube hinab, „Ju man tibn kita!“: „Du Schweinehund willst uns betrügen, zwei ehrliche Leute um ihre drei schwerverdieneten Dollar bringen. — Marsch! Pack dich in den Sarg zurück!“

Da Ah Moy zögerte, dieser Aufforderung Folge zu leisten, sprang der Totengräber in die Grube und bearbeitete unter Beihilfe seines Kollegen den Auferstandenen so lange mit Schaufel und Hammer, bis er in dem für seine Lage geeigneten Zustand war.

Ah Moy wurde wieder in den Sarg zurückgelegt, die beiden Kontrakteure vernagelten ihn gründlich und stampften die Erde darüber fest, um weiteren Störungen vorzubeugen. Dann gingen sie zu den Behörden, um den für ihre Mühe gebührenden Lohn zu erhalten.

Den bekamen sie voll und ganz. Ein zweites Chinesenpaar nämlich, dessen Offerte die Totengräber seinerzeit unterboten hatten, war ihnen zum Friedhof nachgeschlichen, ihre Tätigkeit mit kritischem Auge verfolgend und hatte ihr Treiben zur Kenntnis der Behörde gebracht. Die resoluten Totengräber wurden festgenommen und eingesperrt. Der Gerichtshof verurteilte sie, indem er zur Ansicht neigte, daß man niemandem zwingen kann, sich begraben zu lassen, wenn er nicht will. Dieses Recht steht allein den Richtern zu und die Richter ließen trotz heftigen Protestes die zwei modernen Totengräber hängen und durch das neue Chinesenpaar bestatten, daß hierfür 6 Dollar erhielt, und wie alles Geld, sogleich verbrant.

Aus dem Besagten wird jedermann klar erkennen, wer und warum es auf dem Serembanger Friedhof spukt. Die einzige offene Frage ist die: werde auch ich im Grabe keine Ruhe finden und um die Mitternachtsstunde auf dem Kullfriedhof Zigarrenkistendeckelargbreiter zurechtshobeln- und sägen — wer kann sie mir beantworten? Heinrich Hemmer.

## Der Keller spukt

Ich hatte Marcel seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Wir waren zusammen zur Schule gegangen, und nun traf ich ihn in Marokko. Er ist hier Reporter an einer Zeitung und kennt wie kein anderer diese Stadt.

Wir tranken mit seinem Freund Claude Schnaps bei „Eslide“. Später fragte er mich, ob ich Ascin kenne. Ich habe keine Ahnung.

„So, ja,“ sagte er, „da spukt es.“

Ich sehe ihn ein wenig misstrauisch an und kann ein leises Lächeln nicht unterdrücken.

„Dach nicht!“ schlägt er mit der Faust auf den Tisch. Seine Augen, die der Alkohol schon klein gemacht hat, sehen mich wütend an.

Entre.

Um halb zwölf sitzen wir bei Ascin.

Die Kneipe liegt unmittelbar am Hofen. Der Schankraum im Keller eines verbrockten Hauses ist gerade so groß wie ein Zimmer, und es stinkt da schrecklich nach Fasel und Rauch. Ascin ist dick, wie alle Wiete, aber er mißt sicher ein Meter neunzig, und als er sich zu uns setzt, kracht der Stuhl unter ihm.

„Na?“ fragt Marcel.

„Heute Nacht war wieder was gefällig,“ gibt er zurück.

Marcel deutet auf mich: „Ich habe ihm davon erzählt, er glaubt's nicht!“

Ascin gießt ein Glas Absinth herunter: „So? Dem geh' man selber in'n Nebenteller.“

Einen Augenblick sind sie still und dann schütten sie sich wieder Schnaps in die Kehle. Ich habe schon jetzt den Eindruck, daß sie viel zu viel getrunken haben. Als ich Einwendungen mache, schreit Marcel mich an. — Wieder steht eine neue Lage Absinth auf dem Tisch und Ascin legt mit verhaltener Stimme los:

„Es war also ganz dunkel, und plötzlich hat einer gesagt: Die Leiche auf dem Schiff „La Republique“ . . . dann er es geschrien, wie wenn ein Schwein abgestochen wird — ich sage dir, ich hatte die Hosen gestrichen voll — aber ich springe doch auf und haue zu, weil sich da was bewegt. Und als ich hinlaufe, ist nicht, rein gar nicht — aber es schreit, daß ich mir die Ohren zuhalten muß . . . und dann drückt mir was die Kehle zu und mir wird ganz schlecht. Ich knolle hin und schrei: Pausette, was meine Tochter ist, kommt gelassen — und nicht war zu sehen, sagt sie. — Das war gestern.“

„Und so was passiert jede Nacht?“ frage ich.

„Geh nicht jede Nacht runter,“ gloht Ascin mich an.

„Ich möchte es mal versuchen.“

„Er will es versuchen,“ brüllt der dicke Wirt. „Er . . . grobartig . . . er. Es spukt da, Mensch. Das ist der alte Kerl, dem früher die Kneipe gehört hat, und den der Henry erschlagen hat.“

Ich erfahre, daß Henry der Stiefsohn von dem „alten Kerl“ war, der seinem Vater vor einigen Jahren mit einem Messer an die Kehle ging. Dabei wurde Henry von der Polizei hopp genommen, und seitdem spukt der Alte hier rum.

Ich bestehle trotzdem darauf, in den mystischen Keller geführt zu werden. Marcel will mit, er trinkt aber vorher noch schnell einen Absinth. „Mensch, ich brauche Mut.“

Claude ist bereits voll wie eine Regentonnen nach einem Bollebruch. Ich für meinen Teil trinke gar nichts mehr, ich will dem Gespenst nüchtern gegenüberstehen. Aber, da mich Ascin animiert, tue ich so, als ob ich mithalte und schüttele das Gefäß unter den Tisch.

Wir poltern herunter.

Wir poltern über ein paar ausgeleierte Stufen in einen Keller, der noch etwas tiefer liegt als die Kneipe. Es ist stockdunkel, daß man sich an den stinkigen Säffern stößt, die da herumliegen. Der ganze Raum ist etwa fünf Quadratmeter groß.

Als meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt haben, kann ich alles ein wenig besser unterscheiden. In einer Ecke türmen sich Scherben und Flaschen, und die Wände sind teilweise aufgerissen, daß der Mörtel verstreut am Boden liegt. Die Decke ist so niedrig, daß man nur gebückt gehen kann.

Marcel und Claude fallen in eine Ecke — auf einen Haufen Unrat. Ascin verschwindet mit: „Niel Vergnügen.“

Ich taste die Wände ab, aber bei der Dunkelheit nützt es nicht viel, und ich tröste mich damit, daß das Gespenst schon irgendwo reinkommen wird.

Marcel läßt unverständliche Worte. Plötzlich verstehe ich seine zitternde Stimme.

„Ich hab ja Angst, Mensch, solche Angst. Bei meiner Großmutter . . . weißt du . . .“

„Bei seiner Großmutter,“ fällt Claude ein, „war eine Wirtshäfterin . . . und da war auf der Hintertreppe auch ein Gespenst . . . und als das Gespenst gespensterte, ist die Wirtshäfterin dran gestorben.“

„Bestorben . . . mausetot,“ lästet Marcel.

Unwillkürlich fasse ich an meine Hosentasche nach dem Revolver.

Marcel fängt unvermittelt an zu singen; ich muß ihm den Mund zuhalten. Claude stottert: „Ich bin der einzig Mutige unter euch . . .“

Endlich sind sie ruhig. Marcel scheint überhaupt eingeschlafen zu sein.

Plötzlich pfeift es — leise, aber ganz deutlich. Ich halte den Atem an. Claude traut eine ängstliche Faust um meinen Arm: „Katten! Laß mich raus!“

Er springt auf, tockst . . . da hören wir ein knurrendes Geräusch, ein Summen — das sind keine Katten mehr! Claude ist augenblicklich totensill . . . Jetzt hüftelt es, ein wehender Lichtstreifen fliegt über den Boden, verschwindet und taucht wieder auf.

Ich weiß nicht mehr, wer von den beiden es ist; einer flüstert: „Das Gespenst!“ und ehe ich noch die Erscheinung mit den Augen ganz zergliedern kann, fragt Claude schon: „Wer bist du?“

Aber das Gespenst antwortet nicht — ich sehe nur, wie der Lichtstreif sich an der Wand entlang schiebt und bei Marcel halt macht. Ich taste nach der Taschenlampe, unbegreiflicherweise ist sie weg. Dann verschwindet auch der Streif, doch plötzlich stöhnt und ächzt es — und ich erkenne im Moment Marcells Stimme.

Ein Revolver knallt.

Da überfällt mich rasende Angst. Ich reiße den Revolver aus der Tasche und denke nicht daran, daß ich Marcel treffen könnte. Ich schiße. Ein gellender Schrei fährt durch den Raum. Claude, der plötzlich ganz nüchtern scheint, rüttelt vergeblich an der Tür und brüllt nach Ascin.

Mein letztes Streichholz flammt auf — ich heuge mich über Marcel. Er liegt betrunken da, seine Krawatte ist verrutscht, seine Weste steht offen. In seiner Tasche finde ich ein Feuerzeug. Als ich leuchte, sehe ich Blutspuren, die an eine unscheinbare Bretttertür in der linken Ecke des Kellers führen. Die Tür ist kaum angelehnt. Ich hätte beschwören können, daß diese Tür eben noch geschlossen war. Ich komme auf einen Gang und stolpere fast über den bewußtlosen Ascin, der am Mund blutet. Die Kugel muß ihm in den Unterkiefer geschlagen sein. Claude kriecht zu mir herüber.

„Um Gottes willen!“ reißt er mir den Revolver aus der Hand und knallt in den dunklen Gang hinein.

„Wir müssen hier sofort raus,“ sage ich und nehme Claude, der erstarrt ist, den Revolver wieder aus der Hand. Aber da hören wir schon Schritte und schreien, was unsere Lungen herhalten. Wenige Sekunden nachher kracht die Tür und zwei Polizisten stehen da.

Später, als wir uns ausgewaschen hatten und Ascin schon längst ins Polizeihospital eingeliefert war, sitzen wir dem Kommissar gegenüber. Der Kommissar ist sehr lebenswürdig, als er legt spricht:

„Sehen Sie, der Trick dieses sauberen Ascin war auch mir neu. Er war eingestellt sazulegen auf Leute, die das Gruseln lernen wollten, die aus getränkter Eitelkeit oder sonstwas ihren Mut beweisen möchten. Bar acht Tagen hüfte so der Steuermann eines Schoners seine ganze Barkhaft ein. Ascin gab seinen „Kunden“ vorher immer viel Absinth, in den er noch Schlafpulver mischte. Dann verlangten die Gäste den Spukeller zu sehen, und Ascin konnte losspuken. Er kam, wie Sie nun selbst wissen, durch die Tür, die der Dunkelheit wegen nicht zu sehen war, und so verschwand er auch wieder, nachdem er seine Opfer mühelos erleichtert hatte. Darf ich Ihnen die Brieftasche Ihres Freundes Marcel zur Aufbewahrung übergeben? Wir fanden sie bei Ascin. Und falls Sie mich wieder mal brauchen . . .“

Wir stützen Marcel die Treppe herunter und fahren ihn im Taxi nach Hause. Er fällt wie ein Sack aufs Bett und schläft sofort ein. Bedor wir gehen, lege ich ihm einen Zettel auf seinen Nachttisch:

„Lieber, wenn du ganz ausgeschlafen hast, hoffe ich, daß du überzeugt sein wirst, daß die Wirtshäfterin deiner Großmutter nicht ausschließlich an dem Hintertreppengespenst zugrunde gegangen ist.“ Axel Arheus.



# Die Sieger der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Bächerkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61

(18. Fortsetzung.)

Leise und behutsam gingen sie in die Zimmer, aber als das Licht angebracht wurde, sahen sie, daß sie nicht allein waren. In einem tiefen Sessel saß ein Mann und schlief. Es war Mariannes Vater, der in der Nacht nach Berlin gekommen war und nun auf seine Tochter wartete. Er erwachte plötzlich, blinzelte in das weiche, gedämpfte Licht und sprang plötzlich auf:

„Marianne, Marianne, mein Kind!“  
 Lysander suchte zusammen. „Marianne, Marianne!“ das hatte er heute abend schon einmal gehört. Aber dann hörte er neue Worte. Das Mädchen (sag in die Arme des Mannes und schluchzte: „Vater! Vater! Lieber, lieber Vater!“)

Als die Begrüßung und die Zärtlichkeit nicht enden wollten, räusperte sich der Schauspieler, und als der Mann aufschah, nannte er seinen Namen. Hull löste sich langsam von seiner Tochter und kam näher. Er schüttelte Lysanders Hand und sagte herzlich:

„Marianne hat mir schon viel von Ihnen geschrieben. Ich freue mich und danke Ihnen, daß Sie dem Kinde geholfen haben.“  
 „Aus Freundschaft, Herr Hull, aus Freundschaft!“ antwortete Lysander, verbeugte sich und ging weitend davon.

### Napoleon macht den Traum vor.

Im vorigen Jahrhundert zogen die tüchtigen Pioniere Amerikas aus dem Osten nach dem Westen. Sie kamen durch tödliche Sandwüsten, sie hungerten und kämpften, an ihren Wegen bleibten die Gebeine der Opfer. Aber hinter allen Wüsten, hinter allen Kämpfen und Opfern fanden sie fruchtbare Acker und in Kalifornien das Gold. Auch in Berlin geht ein Zug nach dem Westen und sein großes Ausfalltor ist der Kurfürstendamm. Die Leute am Kurfürstendamm gleichen jenen Pionieren am Ziel: sie haben das Schwere hinter sich, sie sitzen auf reichen Aekern und kostbaren Goldminen, wenn auch ihre Acker mit der Landwirtschaft, und ihre Goldminen mit der Metallurgie nichts zu tun haben — die Leute am Kurfürstendamm sind reiche Leute. Diese breite Vorstadt mit den vier Reihen junger und alter Bäume ist im letzten Jahrzehnt die Hauptstraße des deutschen Kapitalismus geworden.

Die Geistigkeit hat sich in den Schlagshatten der Bäume ebenso angelehnt wie in den großen Blüten der elektrischen Kaskaden. Auf dem Kurfürstendamm werden die neuesten Moden und Schlagworte ausprobiert. Ein ganz neuer Menschentyp ist entstanden: der radikale Snob, der in prohodvollen Zehnzimmerwohnungen wohnt, der radikale Snob ist hier zu Hause, der Mensch, für den die soziale Frage gelöst ist und der nun den jungen Dramatikern jubelt (auch sie wohnen meistens im Westen), die in ihren Werken seinen Untergang predigen. Der geistige Snob läuft in die russischen Filme, in denen die große Revolution gewittert, und klatscht begeistert Beifall zu dem Sirenen seiner Kollagenossen. Der geistige Snob ist heiderlei Geschlechts: seine Kleidung stammt aus Paris oder London, seine Weltanschauung aus Moskau oder Rom, das soziale Verständnis hat er aus Wlstein-Haiten, die Schminke nimmt er von Lechner, das Parfum von Coty, der geistige Snob kennt die neuesten Songs von Bredy, Beißl und Kelson, er ist auf dem Presseball ebenso gut anzutreffen wie in einem Keller im Norden der Stadt. Dieser neue Typ trägt seine Geistigkeit wie die vorgeschriebene Mode, überhaupt liegen sich viele Parallelen zwischen Geistigkeit und Konfektion ziehen.

Der Mensch aus dem Norden oder Osten der Stadt findet auf dem Kurfürstendamm eine vollkommen andere Welt. Hier scheint auf dem ersten Blick hin alles verzaubert und viel leichter und beschwingter zu sein. Die Schieber und Börsenhyänen haben gute Manieren, die Huren sehen wie feine Damen aus und die feinen Damen sehr oft wie Huren. Junge Mädchen laufen dahin und sind die lebendig gewordenen Wachs- und Reialpuppen aus den Warenhäusern. Neben ihnen gehen junge Männer, die einem Film entspringen zu sein scheinen. Die Autos laufen gedämpfter als auf der Friedrichstraße. Die Polizisten sind viel höflicher, die Reklamen mondäner. Um die Gedächtnisstütze herum, vor den Tigern, Affen, Schweinen, Fischen und Kamelen, vor den Eiern und Hyänen des Zoologischen Gartens baut sich eine grandiose Kullisse des neuen Reichtums auf: Warenhäuser, Cafés, Tanzdielen, Bars, Weinrestaurants und die prunkende Unzahl der Kinopaläste, gleißende Sauglöcher und Strudel, in denen sich das leichte Leben der Leute am Kurfürstendamm verjüngt. Aber es gibt auch Bettler auf der breiten Straße. Sie erinnern an Schiffbrüchige, die der Sturm an eine fremde Küste geschleudert hat, an der Barbaren wohnen, die nur durch Jammern und Wehklagen gerührt werden können. Von der Kirche aus bis an das Ende zu dem großen Vergnügungspark standen die Bettler, lebte das andere, leichtere Dasein, und man mußte schon ganz seine Ohren haben, um zu erkennen, wo hier gebetet und wo geflücht oder gelöst wurde.

Ein Zeitgenosse Napoleons erklärte dessen Triumph und bewundernde Wirkung auf die Völker so: „Er macht den Menschen den Traum vor.“ Auch der Kurfürstendamm macht den Menschen den Traum vor. In den Schulbüchern findet man nach heute die rührenden Geschichten, die von den zerfallenen Grenadieren erzählen, die: „Es lebe der Kaiser“ gerufen haben sollen, ehe sie verrotten. Die Flüche und Verwünschungen der unbekanntesten Soldaten sind in den Lebensbüchern nicht zu finden. Das Brandenburger Tor ist heute nichts als pompöse Kullisse, der Kurfürstendamm ist die Wirklichkeit, die Siegesallee des Geldes. Kaiser und Könige haben ihren Glanz verloren, im neuen Glanz, in viel prächtigerem Purpur glühen die Führer und Verführer unserer Tage: die großen Herren vom Theater und vom Film.

In Berlin gibt es 2000 arbeitslose Schauspieler. Sie wohnen nicht im Westen. Die armen Schauspieler können den Menschen

keinen Traum mehr vormachen. Sie träumen für sich allein, und ihr größter Traum treibt um eine kleine Rolle auf der Bühne oder im Film. Wenn sie das große Glück haben, kommen sie auf die Bretter und verdienen 300 Mark im Monat, wenn sie das kleine Glück haben, kommen sie beim Film als Komparisten an und haben fünf Aufnahmen im Monat. Wenn sie aber kein Glück mehr haben, wenn sie auf dem Schlachtfeld des Lebens verrotten, da brüllen sie nicht: Es lebe die Bergner oder: Es lebe Ballenberg, da schlüpfen sie Gas, da schippen sie Schnee, da gehen sie ins Wasser, da stehen sie an der versteinerten Straße als Bettler oder nächtigen im Tiergarten.

Napoleon macht den Menschen den Traum vor!

In Deutschland haben im letzten Jahr rund 500 000 000 Menschen die Kinos besucht. Sie lassen sich von den neuen Napoleons den Traum vormachen. Ueber den Dyzan kamen die verlogenen Spiele der Amerikaner, und alle Tränen, die um diese Filme geweint wurden, konnten doch nicht den Schmutz vom Gesicht unserer Zeit waschen. Das berühmte „gute Ende“ zauberte wohl das Glück aus dem Himmel auf die Erde, aber das Glück blieb doch daselbe, was viele Jahrtausende für die Menschheit das Schicksal war, etwas Unbegreifliches, das beglückt oder erdrückt.

In einem Café am Kurfürstendamm sahen Bernhard Glöck und Alfred Bende und besprachen das Phänomen dieser Allee und kamen wie von selbst auf den Film und auf die Kollenerfolge der sentimentalen Schundstreifen zu sprechen. Glöck war auch für Schund, aber es mußte wenigstens Edelshund sein. Die Aufnahmen zu dem neuen Film sollten in den nächsten Tagen beginnen. Herr Hull war eine Woche in Berlin gewesen, hatte den Vertrag für seine Tochter unterschrieben, ließ sich von den dunklen Kullissen Mendon und fuhr heute beruhigt in seine kleine Stadt zurück.

„Die Corinne Griffith bekommt für einen Film 200 000 Dollar, und drei Filme macht sie im Jahr, das sind 600 000 Dollar, Alfred, begann Glöck als Amerika besprochen wurde. Dann rollte er den Anmelde des Bespruchs noch einmal auf: „Napoleon spielt den Menschen den Traum vor, aber wer spielt uns den Traum vor?“

Mit 600 000 Dollar läßt sich im Jahr recht angenehm träumen, Meister. Und sie spielen sich wohl selbst den Traum vor... Ich kenne die Geschichte der Apollonia Chataupet, die von zehn Jahren ihre erste Filmrolle spielte und heute eine Prinzessin Widoani ist...“

„Du meinst die Bola Regri? Nun schön, aber wer spielt mir den Traum vor?“ Glöck war melancholisch. Dann fragte er unermittelt: „Was denkst du von der Hull?“

„Sie wird ihren Weg gehen... Ich habe ein wenig nachgeforscht, und da bin ich auf einen jungen Kritiker gestoßen. Das war ihr Freund. Erinnerst du dich, Meister, an den Jüngling bei der Premiere, der an den Wogen kam und: Marianne! schrie? Erinnerst du dich noch, sie sagte, es sei ein Wahnsinniger.“

„Ich entsinne mich, aber wenn wir lieben, sind wir auch wahnsinnig, Alfred. Ich finde die Hull großartig. Jetzt findet sie ihre Linie. Im Mariofilm war sie auch gut, aber sie kopierte manchmal

die Amerikaner. Ich habe nichts gegen die Hull. Was sagt Lysander?“

„Er wartet auf seinen Lohn.“  
 „Lassen wir ihn warten... Aber wer spielt mir den Traum vor?“

„Gehen wir in den Spielklub?“  
 „Das ist langweilig. Um mich aufzuregen, habe ich zu wenig Geld. Ein alter Mann muß vorsichtig spielen. Nur die Jugend legt alles auf eine Karte.“

Bende hatte eine gute Idee.  
 „Gehen wir uns doch einmal an, wie sich das Volk den Traum vorspielt“, sagte er. „Gehen wir einmal in die Destillen und Keller, ins Chinatownviertel oder in die Lokale um den Schiefischen Bahnhof!“

„Das klingt ja beinahe wie eine Verlesung des Kurfürstendamms! Aber ich bin dabei. Gehen wir. Ist dort was los?“

„Ich habe allerlei gehört.“

„Also Aufbruch nach dem unbekanntem Deutschland!“

Sie zählten, nahmen ein Auto, fuhren nach ihren Quartieren und klepten sich um. Glöck sah wie ein verlotterter Klavierspieler aus, und Bende hatte sich als kleiner Mann aus der Provinz fertig gemacht, der sich einmal Berlin ansehen will. Glöck steckte seinen Brownie ein. Die Reise konnte beginnen. Sie fuhren mit der Untergrundbahn zum Alexanderplatz.

„Hier beginnt schon das unbekanntem Deutschland“, sagte Bende und zeigte auf das Polizeipräsidium, „hier können wir Leute sehen, die keinen Traum mehr träumen.“

„Bist du mit der Polizei so gut bekannt, daß du weißt, ob sie keine Träume mehr hat?“

„Nein, ich bin nicht mit der Polizei bekannt, aber ich weiß, daß in einem Jahr in der Stadt 4000 Menschen vermisst werden... Ich weiß im Präsidium eine grauenvolle Bilderausstellung. Die unbekanntem Toten hängen da, die Ertrunkenen, die Ermordeten. Wollen wir uns die Bilder ansehen?“

„Habe keine Lust. Ich kann sie doch nicht wieder lebendig machen. Weißt du noch mehr Geschichten?“

„Ja, auf dem Präsidium liegt das Verbrecheralbum. Da sind rund 35 000 Bilder darin. Jedes Jahr kommen 2000 neue dazu. Nach den Bildern werden im Jahr über 400 Verbrecher erkannt.“

„Danke, mein Bedarf an Greuelgeschichten ist gedeckt. Warum erzählst du das?“

„Das ist das unsichtbare Berlin, das ist das nackte Leben auf der nackten Erde“, antwortete Bende laut und rächte sich damit für jene Sommernacht, in der er von Glöck durch den Tiergarten geschleppt wurde. „Das ist Berlin und sticht an jenes Revier, das wir heute aufsuchen wollen. Die Leute bei uns im Westen sind wohl kaum im Verbrecheralbum anzutreffen.“

„Das ist wahr, aber ich kenne viele Biologen, die in das dicke Buch hineinmühten.“

Sie durchquerten die Passagen nach der Elisabethstraße und gingen die schwarze Schlucht aufwärts und bogen nach der Frankfurter Straße ab. Sie fragten sich nach der Markussirasse durch. Es war abends in der achten Stunde. Die Ausdunstungen der Stadt lagen wie eine dämmende Wolfe über den quadratischen Wänden der Wohnquartiere. In den schmutzigen Straßen wehte Rauch und Gestank. Der Verkehr lärmt und klapperte. In einem kleinen Kino lief der Film: „Maria und ihr Glück“. Die beiden Männer verweilten einige Minuten vor den ausgehängten Bildern und Wokaten, sie besahen sich neugierig das Volk, das durch das schimmernde Goriol strömte und hörten auch den Schloger der Premiere:

Ein Gentleman, ein heißer Bild,  
 Maria weiß, das ist das Glück...“

„Das Lied ist laudumm“, Inurrie plötzlich Glöck. „Sage mir, wer von den jungen Mädels da findet 1000 Mark auf der Straße und heiratet dann einen Grafen? Kommt du mit ein einziges Mädel zeigen?“

(Fortsetzung folgt.)

## Rätsel-Ecke des „Abend“.

### Silberrätsel.

Aus den Silben bon bos be bi do a e e en ga ge geis gen gi ha hat her i ie ta tu fu le li ment ment ne no ne no no o o re re re re rei ren renn ris ru sar sor su tor tel ten tier tin mach sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und die dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Wahlspruch ergeben. (h = ein Buchstabe.) — Die Wörter bedeuten: 1. Musikinstrument; 2. Artische Hirschart; 3. Kirchensonntag; 4. Französische Unversität; 5. Deutsches Grenzgebirge; 6. Zutage fördern; 7. Heringsfisch; 8. Vogel; 9. Unterirdische Finsternis; 10. Störnmogelfamilie; 11. Kriegswaffe; 12. Japanische Tänzerin; 13. Anstellung; 14. Urfunde; 15. Weißfischer Vorname; 16. Teil des Auges; 17. Stadt in Westfalen. kr.

### Rösselsprung.

vief	ein	we-	ne	hoff	zum	ge	—
ben	hie-	du	trägt	ni-	hel-	ben	nom-
bit	so	denn	fea	le-	ge-	ben	ho-
bu	gro-	auch	nig	nur	lump	men	gar-
mem	wird	wieft	mehr	wenn	nichts	hen	ho-
he-	balh	lam-	die	we-	od	ber	hoff
be-	hoff	nief	fe	bo-	du	was	so
noch	bich	zu	ku	er-	laf-	—	e-

### Zahlenrätsel.

In Stelle der Ziffern sind in den Schlüsselwörtern Buchstaben zu setzen, so daß Wörter der angegebenen Bedeutung entstehen. Versucht man in gleicher Weise bei den tieferstehenden Zahlenreihen, so erhält man einen Auspruch von Washington. — Schlüsselwörter: 1 2 3 kleiner Wald, 4 5 6 7 8 Fett, 9 10 11 12 Bauwerk, 13 14 15 Verhältniswort, 16 17 18 19 jagbares Gefier, 20 Konsonant. — Auspruch von Washington: 12 6 17 15 — 18 6 9 20 9 6 11 — 16 10 15 4 7 1 — 17 4 9 — 19 6 15 — 8 11 17 6 3 — 19 17 6 4 6 4 — 16 10 15 19 12 2 18 — 2 12 — 8 14 6 11 5 6 11 — 19 6 11 — 12 6 15 4 7 1 1 6 17 9 — 13 14 15 — 19 6 11 — 6 11 19 6 — 13 6 11 4 7 1 16 17 15 19 6 15 — 20 10 — 4 6 1 6 15. ak.

I	L	S	E
E	L	L	A

### Wortverwandlung.

Jedes in die Zwischenreihen einzulegende Wort unterscheidet sich von dem vorhergehenden und dem nachfolgenden nur durch einen Buchstaben. kr.

### Abzählrätsel.

per — jen — nur — ge — hört — dien — leu — die — die — man — ste — ten — ge — le — rüh — von — meit — minn — er — men — ge — man — ste — beu — die — wis — wohl — mel — ten. — Vorstehende Silben sind durch eine zu ermittelnde Zahl abzuführen; aneinandergereiht ergeben sie dann eine Lebenswahrheit von L. Frankl. ps.

### Rapselrätsel.

Aus den Wörtern Rajaden, Böllertunde, Griech, Burgnerlich, Berchisch, Schinas, Usingtau, Strohdleimen, Albest, Leutenberg sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat von Schiller ergeben. — kr.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Silberrätsel: 1. Hoak; 2. Nase; 3. Chalk; 4. Sennerrin; 5. Erstling; 6. Landauer; 7. Silo; 8. Ofenruh; 9. Harem; 10. Keleda; 11. Jellenaufbau; 12. Uraf; 13. How; 14. Elbe; 15. Hühnerel; 16. Cängenmoß; 17. Ehrenpreis; 18. Katalie. — Kein Großmaul weiß sein Felsrohr zu hehlen.

Diamanträtsel: 1. R; 2. Röh; 3. Rette; 4. Reisten; 5. Schneider; 6. Röhkretzen; 7. Wellreie; 8. Bananen; 9. Lotte; 10. Tee; 11. R.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Wal; 5. Erna; 6. Glau; 7. Ire; 9. Mi; 11. Tau; 13. Linde; 14. Tom; 16. Eii; 18. Dal; 20. Wehl; 21. Dpai; 22. Mus. — Senkrecht: 1. Uraf; 2. Mai; 3. See; 4. Tara; 8. Rinde; 9. all; 10. Jhm; 11. Tee; 12. Uri; 15. Ober; 17. Hag; 18. Öm; 19. Los.

Zahlenrätsel: Das vereinigte Europa; Agnes; Seine; Verrot; Egge; Kullen; Eins; Hor; Neugier; Irffinn; Getrub; Tresse; Coa; Espe; Uranus; Rofe; Ober; Padua; Ananas.

### Rösselsprung:

Rich verwirren müß das Irren,  
 Doch du weißt mich zu entwirren.  
 Wenn ich handle, wenn ich dichte,  
 Bis du meinem Weg die Richte!

(Boettje.)



## Die Geheimnisse des Radiums

Das Radium wurde durch einen Zufall entdeckt. Der berühmte französische Chemiker und Physiker Becquerel hatte nach einigen Experimenten mit Uranerz ein Erzstück auf eine lichtundurchlässige photographische Platte gelegt, in der eine unbelichtete Platte war. Später stellte er zu seiner nicht geringen Ueberraschung fest, daß die Platte deutliche Belichtungsstellen aufwies. Er ging der Sache nach und erkannte, daß in dem Uranerz Stoffe vorhanden sein mußten, die imstande waren, durch undurchdringliche, lichtdichte Substanzen zu dringen und eine photographische Schicht zu beeinflussen. Die in seinem Laboratorium tätige Frau Professor Curie fand nach langwierigen Versuchen, daß in der sogenannten Pechblende die gleiche geheimnisvolle Substanz vorhanden sein müsse, die in noch höherem Maße aktive Strahlen aussendet. Der in der Pechblende gefundene, strahlensendende Körper wurde nunmehr Radium (das Strahlende) genannt.

### Gewinnung und Herstellung.

Die Pechblende, in der das Radium gebunden ist, wurde früher in großen Mengen in Böhmen bei dem Orte St. Joachimsthal gewonnen. Später fand man in Nordamerika, und zwar in den Colorado Carnotit, große Mengen von Pechblende. In jüngster Zeit wird hochwertige Pechblende in Belgisch-Kongo gewonnen. Belgien produziert etwa 3 bis 5 Gramm Radium monatlich. Diese sehr geringe Erzeugung von Radium macht den außerordentlich hohen Preis dieses Elementes verständlich.

Auf mühsame, umständliche und kostspielige Weise wird das Radium aus der Pechblende hergestellt. Zunächst wird die Pechblende zermahlen und mit großen Mengen Wasser ausgewaschen. Zur Behandlung von etwa 100 Kilogramm zerkleinerter und ausgewaschener Pechblende sind rund 500 Kilogramm verschiedene chemische Stoffe notwendig, wobei ein Wasserverbrauch von über 50 000 Liter nötig wird. Das Ergebnis dieser mühevollen, umständlichen Arbeit sind dann nur 5 Milligramm, also 5 Tausendstel Gramm reines Radium. Man schätzt den Gehalt der Pechblende an Radium auf kaum den zehnmillionsten Teil seines Gewichtes. Es sind also etwa 10 000 Kilogramm Pechblende zu bearbeiten, um 1 Zehntel Gramm Radium zu erhalten. Zunächst wird aus der Pechblende das Barium dargestellt. Aus dem Barium wird danach auf Grund der Methode der sogenannten fraktionierten Kristallisation ein ziemlich reines Radiumpräparat gewonnen. Das Austristillieren eines Gemisches aus zwei Körpern beruht darauf, daß der zuerst abgetrennte Teil die eine Substanz, der mittlere und letzte Teil die zweite Substanz verhältnismäßig rein enthält. Zur Herstellung eines ziemlich reinen Radiumpräparates als Endergebnis der Kristallisation sind nicht weniger als rund 10 000 Kristallisationsprozesse durchzuführen.

### Eigenschaften des Radiums.

Die Eigenschaften des Radiums sind so wunderbar, daß man sich nicht von einem geheimnisvollen Element sprechen darf. Obgleich man diesen überglänzenden Stoff (der sich an der Luft schwärzt) zu den Elementen rechnet, sind die Radiumatome im Gegensatz zu denen der anderen Elemente teilbar, zerfallbar und wandelbar. Obgleich der Zerfall des Radiums, der durch das Ausstrahlen der Radiumteilchen sichtbar wird, fortlaufend vor sich geht, findet keine merkliche Gewichtsabnahme statt. Wie ungeheuer die Energiemengen sind, die durch Strahlung von dem Radium ausgehen, beweist die Vorstellung, daß in jeder Sekunde von 1 Gramm Radium etwa 135 Millionen Teilchen ausgeföhrt werden. Dabei beläuft sich die Lebensdauer des Radiums auf rund 4000 Jahre. Die Geschwindigkeit der Radiumstrahlen ist nach genauen Messungen mit 250 000 Kilometer in der Sekunde ermittelt worden. Ganz erstaunlich und eigenartig ist auch die Wärmewirkung, die bei der Fortbewegung der Strahlenteilchen entsteht. Es ist ermittelt worden, daß die Eigenenergie des Radiums bis 5 Grad Celsius höher ist als die seiner Umgebung. Weiter hat man gefunden, daß 1 Gramm Radium in der Stunde etwa 120 Kalorien Wärme erzeugt, d. h. es wäre imstande, in einer Stunde 1 Liter Wasser vom Gefrierpunkt auf den Siedepunkt zu bringen. Es gibt keinen organischen oder anorganischen Stoff, der eine derartig kräftige Wärmeenergie entwickelt.

Radiumsalze leuchten im Dunkeln, wobei sie ununterbrochen ein lebhaftes Eigenlicht ausstrahlen. Unter dem Einfluß von Radiumstrahlen werden diese Substanzen gleichfalls zum Leuchten gebracht. Diese Leuchterscheinung nennt man Fluoreszenz. Man verwendet die Fluoreszenzercheinung in der Praxis zur Unterscheidung von natürlichen und künstlichen Edelsteinen (Fälschungen). Radiumstrahlen bringen echte Diamanten zu hellem Aufleuchten in bläulicher oder bräunlicher Farbe. Im Gegensatz hierzu leuchten künstliche oder unechte Diamanten nicht. Echte Saphire werden gelb, nachgemachte bleiben unverändert. Die tiefstrahlenden Rubine verlieren unter der Einwirkung von Radiumstrahlen ihren violetten Schimmer und werden rein rot. Künstliche Rubine bleiben wieder unverändert. Wasser zerlegt sich durch Radium in Wasserstoff und Sauerstoff. Ein Gemisch von Wasser und Sauerstoff wird bei Anwesenheit von Radium zu Wasser.

### Alpha-, Beta- und Gammastrahlen.

Alle diese Erscheinungen röhren von den fortbauenden Strahlungen her, die weiter nichts sind, als kleine Gastellen, die bei der Verwandlung des Atoms Radium in ein neues Atom die Luft durchdringen. Diese Radiumstrahlen treten in drei Gattungen auf, die alle verschiedenartig in ihrem Verhalten sind. Man hat diese drei Strahlungserscheinungen nach den Buchstaben des griechischen Alphabets mit Alpha-, Beta- und Gammastrahlen bezeichnet.

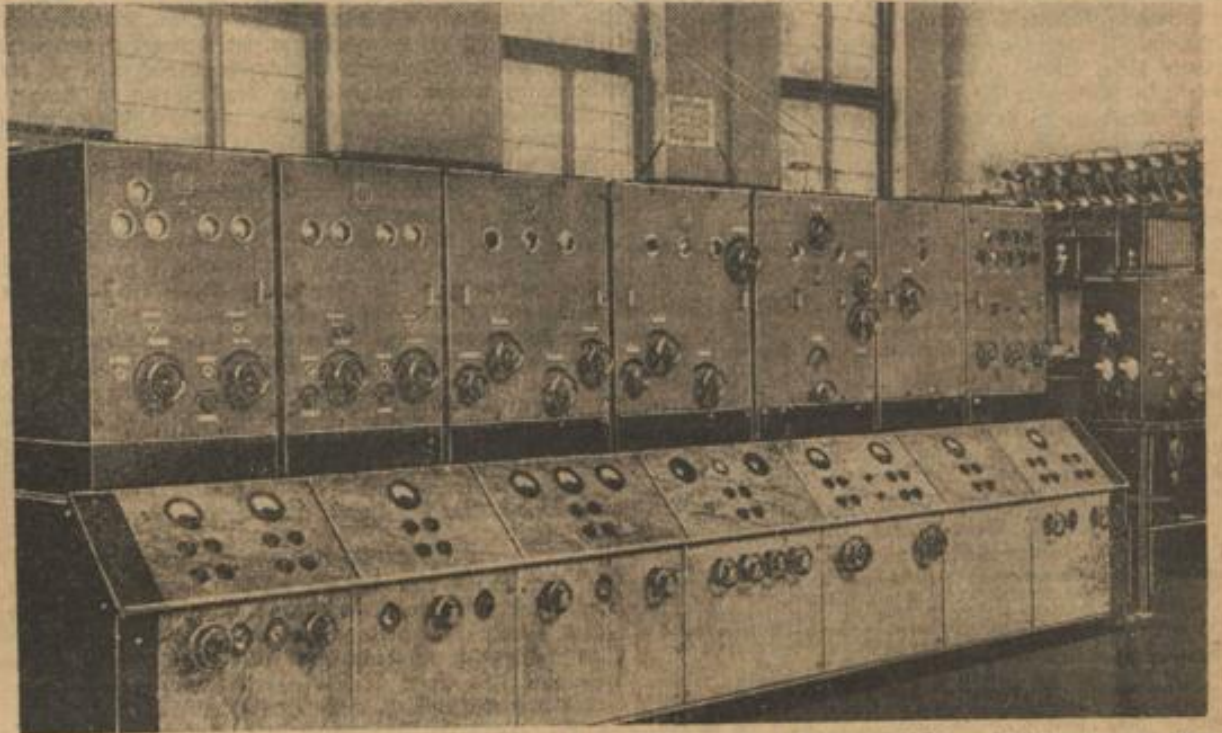
Die Alpha-Strahlen sind in der Strahlungsenergie des Radiums vorzugsweise vorhanden, und zwar mit etwa 70 bis 90 Proz. Sie bestehen aus positiv geladenen Heliumatomen, die durch Aufnahme von zwei Elektronen in das bekannte Heliumgas übergehen. Ihre bemerkenswerte Eigenschaft ist das außerordentlich geringe Durchdringungsvermögen. Sie werden schon durch ein Blatt Papier oder durch ein Aluminiumblech von 0,1 Millimeter Stärke in ihrem Fluge durch die Luft aufgehalten. Die Beta-Strahlen bestehen aus negativ geladenen Teilchen, die sich in außerordentlicher Geschwindigkeit, und zwar in der Sekunde mit 30 000 Kilometer bewegen. Sie können wegen der hohen Geschwindigkeit größere Luftschichten und stärkere Schichten durchdringen. Ihre Durch-

dringungskraft ist rund hundertmal stärker als die der Alpha-Strahlen. Man kann ihr Vorhandensein mit etwa 25 Proz. des Radiumelements annehmen. Ihrer Natur nach gleichen sie den Kathodenstrahlen, die in einer Röhrenröhre entstehen. Die stärkste Durchdringungskraft haben die Gamma-Strahlen, die allerdings noch nicht wissenschaftlich so erforscht sind wie die Alpha- und Beta-Strahlen. Man glaubt, daß sie unregelmäßige Wellenbewegungen des Lichtäthers, sogenannte Ketherimpulse, sind. In dem Radiumelement sind sie mit etwa 10 Proz. vorhanden. Sie durchdringen Metallplatten bis zu 300 Millimeter Stärke.

Außer den vorgenannten drei verschiedenen Strahlen sind in dem Radium nicht chemisch festgehaltene Edelgase, die sogenannte Emanation, vorhanden. Die Emanation hat nur eine verhältnismäßig kurze Lebensdauer. Ihr Zerfall ist Naturgesetz und kann nicht aufgehalten werden. Gerade diese Radiumemanation besitzt wunderbare Heilwirkungen. Sie wirkt auf alle Vorgänge des menschlichen Stoffwechsels ein, vermehrt die weißen Blutkörperchen, erhöht die Harnsäureabscheidung und steigert den Eiweißumsatz. Ferner wirkt die Emanation der Radiumstrahlungen schmerzbehebend und entzündungswidrig.

Alfred Nauck, Ingenieur.

## Weltrundfunksender Königsrufterhausen



In Zeesen bei Königsrufterhausen wurde der auf Welle 31,38 Meter arbeitende Weltrundfunksender in dem Gebäude des in ganz Europa bekannten Deutschlandsenders aufgestellt. Der Sender arbeitet auf einer Eindrahantenne von etwa 55 Meter Länge, die an einem der Masten des Deutschlandsenders aufgehängt ist. Die mittlere Telephonleistung beträgt 8 Kilowatt. Sämtliche Maschinen werden mit Hilfe von Druckknöpfen von einem Schaltpult aus angelassen, das direkt in den Unterbau der Sendergehäuse miteingebaut ist. Der Probebetrieb, der vor kurzem aufgenommen wurde, zeigte jedoch, daß der neue Weltrundfunksender den Deutschlandsender stört. Man hofft durch Kabelverlegungen diese Störung beseitigen zu können.

## Selbstanschlußbetrieb im Funkverkehr

### Eine wichtige Erweiterung des Funkbetriebes

Ein großer Vorteil, aber auch ein großer Nachteil des drahtlosen Telegraphieverkehrs ist, daß er praktisch „An Alle“ gerichtet ist. Beim Fernsprecher hat man die Möglichkeit, sich mit einem bestimmten Teilnehmer zu verbinden, mit dem man allein das Gespräch führt, das dritte nicht hören können. Die Ausschaltung dritter wird vorläufig im Funkbetrieb nicht möglich sein, da man nicht für jede mögliche Verbindung eine besondere Welle reservieren kann. Dagegen ist neuerdings ein Ruf durchgehört worden, der eine bestimmte Empfangsstation alarmiert, z. B. durch Klingelzeichen sie darauf aufmerksam macht, daß sie vom Sender gewünscht wird und daß sie sich einzuschalten hat. Die Anlage ist im Berliner „Polizeistützpunkt für Technik und Verkehr“ von Polizeihauptmann Dr. Ristow entwickelt worden und wird jetzt zuerst für die preußische Polizei allgemein eingeföhrt. Sie ist selbstverständlich ebenso für andere Behörden oder Betriebe brauchbar; praktisch ist die Zahl der Empfangsstationen, von denen je eine auf ein bestimmtes Zeichen der Sendestation reagiert, unbeschränkt groß, da die Zahl der möglichen Wellen ebenfalls unbeschränkt groß ist. Wenn eine derartige Bedeinrichtung vorhanden ist, ist es nicht mehr notwendig, daß zur Uebermittlung von Nachrichten ein bestimmter Zeitpunkt vorher vereinbart wird — was naturgemäß bei Behörden, wie der Polizei, oft praktisch unmöglich ist —, oder daß ununterbrochen ein Funter Dienst tut, wobei die Beobachtungszeit, der Verlauf die eigentliche Uebermittlungszeit meist um ein vielfaches übertrifft. Die neue Veranlagung ist eine technische Komplizierung des Funkbetriebes verursacht. Selbsttätig meldet sich der mit der Bedeinrichtung versehene Empfänger, wenn eine für ihn und nur für ihn bestimmte Nachricht eintrifft, und der Funter kann sich in der Zwischenzeit einer anderweitigen Beschäftigung widmen, von der ihn jeweils der alarmierte Empfänger abrufft.

Im Schiffsverkehr ist seit einiger Zeit etwas Ähnliches bekannt, eine drahtlose Bedeinrichtung, die laut internationaler Vereinbarung auf allen Schiffen vorhanden sein muß, auf denen die Funter keinen Dauerdienst haben. Diese Bedeinrichtung reagiert allerdings nur auf die SOS-Gefahrufe. Sie ist nur für diesen Sonderzweck gebaut, außerdem recht kompliziert und teuer und erlaubt eben nur einen Sammelanruf, der in Reichweite des Senders des gefährdeten Schiffes zu hören ist, aber keinen Anruf eines bestimmten Empfängers.

Besonders für den geordneten Betrieb ist, daß Gefahrufe sowie Störimpulse soweit wie möglich ausgeschaltet werden. Während des langen Versuchsbetriebes im „Polizeistützpunkt für Technik und Verkehr“ sind 98 Proz. aller Anrufe eines 200 Watt-Senders aus 350 Kilometer Entfernung angekommen. Für den Betrieb steht naturgemäß, bei der vorläufig herrschenden Wellenknappheit, nur eine einzige Welle zur Verfügung, mit deren Hilfe aber, wie gesagt, beliebig viele Funterstellen wahlweise angerufen werden können. Die Anrufzeichen sind gewissermaßen Morsezeichen. Jedes von ihnen besteht aus je einem längeren Anfangs- und Endstrich und dazwischen liegenden kürzeren

Strichen. Die große Variationsmöglichkeit der Zeichen ergibt sich aus Anzahl und Länge dieser kürzeren Striche und der dazwischen liegenden Pausen. Der Empfänger ist auf die Welle abgestimmt, auf der Anruf erfolgt. Naturgemäß nimmt er auch alle anderen Anrufe und Störimpulse auf gleicher Welle auf. Die Bedeinrichtung spricht aber nur an, wenn das ganze Anrufzeichen, auf das sie eingestellt ist — also der lange Anfangs- und Endstrich und die bestimmte Zahl kurzer Striche von bestimmter Länge und mit bestimmten Pausen nacheinander gegeben —, eintrifft. Mit Hilfe verschiedener Relais (Auslöser) wird ein Schrittwähler, ähnlich den in Selbstanschluß-Fernsprechämtern gebrauchten, bis zu dem Schritt vorgetrieben, an dem sich die Alarmeinrichtung befindet, die nach Beendigung des langen Schlussstriches eingeschaltet wird. Der Anruf, also die Reihenfolge sämtlicher Zeichen, dauert etwa 10 bis 15 Sekunden, und während dieser Zeit besteht durchaus die Möglichkeit, daß die selbst in empfangungsgünstigen Gegenden auftretenden Störungen die Zeichen verwischen, daß etwa Störimpulse die Striche verlängern oder in den Pausen von sich aus den Schrittwähler vorwärtstreiben. Die sichere Ausschaltung derartiger Störungen, abgesehen natürlich von schweren Dauerstörungen, etwa bei atmosphärischen Entladungen, gegen die man vorläufig ja sojeweils machtlos ist, erfolgt durch die eigenartige und verschiedene Bauart und Anordnung der verschiedenen verwendeten Relais und die sogenannte Amplitudenkontrolle hinter dem Relais, die, eine Art dauernd wirkender Unterbrecher, alle kleinen Störimpulse ausfiltert. Die Apparat beginnt erst zu arbeiten, wenn der erste Impuls, der lange Anfangsstrich, solange gedauert hat, wie das nächste Relais, ein sogenanntes Zeitrelais, bei dem der Anruf des Anters verzögert wird, zum Ankeranzug braucht. Dann erst wird das dritte Relais zum Anspringen gebracht, ebenfalls ein Zeitrelais, bei dem aber der Ablauf des Anters verzögert wird. Jeder Ankeranzug dieses Relais treibt den Schrittwähler einen Schritt vorwärts. Die weitere Steuerung der Apparat erfolgt durch dieses letzte Relais. Jedesmal bei Beendigung des Ankerabfalls wird es neu erregt, der Anker zieht erneut an, und der Wähler macht einen weiteren Schritt vorwärts. Die von der Sendestation eintreffenden Anrufimpulse dienen gewissermaßen nur zur Kontrolle dieses ganzen Vorganges, und erst, wenn das Anrufzeichen nicht mehr mit dem Zeichen übereinstimmt, auf das die Apparat eingestellt ist, wenn also der „Synchronismus“ gestört ist, wird ein Stromstoßpendel ausgelöhrt, das die Apparat, die also in diesem Falle nicht angesprochen hat, wieder in die Ausgangsstellung zurückführt. Auch dieses Stromstoßpendel arbeitet aber mit einer kleinen Verzögerung, um kurze Störimpulse auszuschließen. Praktisch haben sich jedenfalls die vorhandenen Einrichtungen zur Störbeseitigung als ausreichend erwiesen, so daß heute die Möglichkeit vorhanden ist, einen Anrufbetrieb durchzuführen, der, unter Ausschaltung von Bedienungspersonal, ähnlich arbeitet, wie ein Selbstanschluß-Zentral des Drahtfernsprech-Betriebes.



